Deutsche Reichsgeschichte

im Zeitalter

Friedrich III. und Max I.

Mit besonderer Berücksichtigung

der österreichischen Staatengeschichte.

Von

Dr. Adolf Bachmann,
Professor der österreichischen Geschichte an der deutschen Universität zu Prag.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1884.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorrede.

Zum erstenmale wird in dem vorliegenden Werke der Versuch unternommen, die Entwickelung der deutschen Dinge in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vom gesamtstaatlichen Standpunkte darzustellen, eine Reichsgeschichte dieser Zeit zu schreiben. Daß solches nicht früher geschehen, ist sicher wohl begründet, und braucht hier nicht näher untersucht zu werden. Das Zurücktreten des kaiserlichen Ansehens und der deutsch-königlichen Machtmittel der nun ziemlich vollkommen ausgebildeten Territorialität gegenüber, die zerfahrenen, in vieler Hinsicht mißlichen Zustände im Innern, die Ohnmacht und teilweise Entgliederung des Reiches nach außen, kurz wirklicher und vermeinter Mangel gemeinsamer historischer Momente und daher auch einheitlicher Gesichtspunte der Darstellung mußten für eine Betrachtung der deutschen Verhältnisse jener Tage als Lebensäußerungen eines großen, staatlich und monarchisch organisierten Volkes als solche Schwierigkeiten erscheinen, daß die Bewältigung dieser Aufgabe vielfach ebensowohl für unmöglich als andererseits für undankbar gehalten wurde.

Der Verfasser, seit mehr denn zehn Jahren mit Arbeiten über das 15. Jahrhundert beschäftigt, hat jene Schwierigkeiten weder verkannt noch ganz zu vermeiden vermocht, um so weniger, als die Zahl neuerer, brauchbarer Vorarbeiten keineswegs groß ist und ein guter Teil des einschlägigen Quellenmateriales überhaupt erst aus Archiven und Bibliotheken zu beschaffen war. Ob es ihm aber trotz der Mühe von Jahren gelungen ist, alles hierher gehörige zusammenzubringen; ob er auch Selbstbeherrschung genug besaß, um, festhaltend an der Entwickelung der Gesamtverhältnisse, an den beherrschenden und leitenden Momenten, was da nicht allein und nicht leicht möglich ist, auch die Detailerzählung im gehörigen Gleichmaße zu halten, besonders dann wenn ihm reiches neues Material, das ja dem Finder gern wichtiger erscheint, als Anderen, zu Gebote stand, oder wenn eingehendere Prüfung der Quellen den Wert der gewonnenen Ergebnisse vielleicht für größer annehmen ließ; ob endlich, da auch bei dem Kaiser territoriale Interessen voranstanden, die notwendige Rücksichtnahme auf die österreichischen Verhältnisse nicht zu allzu eingehender Behandlung derselben führte: alles dies wird der prüfende Leser beurteilen und billig in Rechnung bringen.

Nicht ohne innere und äußere Gründe wurde der erste Band mit den Jahren 1460/61 und 1467/78 abgegrenzt. Anknüpfend an die Arbeiten

Chmels, Pückerts u. s. w. habe ich in einer Reihe Abhandlungen die Stellung des deutschen Königtums im Reiche 1452—1457, sowie Kaiser Friedrichs zu den neu entstehenden nationalen Herrschern Ungarns und Böhmens gezeigt (1457—1459), dann in der Monographie „Böhmen und seine Nachbarländer unter Georg von Podiebrad und des Königs Bemühungen um die deutsche Krone 1458—1461", bereits wesentlich auf den Gang der Reichsgeschichte in diesen Jahren Rücksicht genommen. In mehrfacher Hinsicht liegt also in diesem Werke die Fortsetzung der früheren Arbeiten vor. Ferner tritt in diesen Jahren (besonders aber 1462 und 1463) der Gedanke einer Verbindung der Häuser Habsburg und Burgund-Valois, die für die Zukunft so bedeutungsvoll werden sollte, und damit auch zum erstenmale der Kaisersohn Maximilian trotz der geringen Zahl seiner Jahre in politische Rechnung. 1460—1468 sind die ereignisreichen Jahre, in denen das deutsche Königtum nach Abweisung der Versuche einer Teilung der obersten Gewalt zwischen einem theoretischen Kaisertume und einem regierenden römischen Könige in den direkten Kampf gegen die durch jene Bewegungen noch unbotmäßiger gewordene fürstliche Territorialität eintreten muß (1460/61), Kampfesjahre, welche, wenn sie auch weniger eine Kräftigung der Centralgewalt als die Erschöpfung der Parteien im Reiche zuwegebringen, doch allgemein-pacifikatorische und reformatorische Anläufe herbeiführen, bis der Ausbruch des zweiten Hussitenkrieges, die Herbeiziehung Ungarns zu den Reichsangelegenheiten, der Plan des Ungarkönigs, das Regiment im Reiche zu erlangen (1467/68), die kaiserliche Politik in die Bahnen zurückzwingt, die sie seit 1452—1460/61 gewandelt war.

Viel schärfer heben sich die Grenzlinien der in den nachfolgenden Bänden darzustellenden Ereignisse ab. Die Gegnerschaft zu Böhmen, der ungestüme Ehrgeiz des mächtigen und kühnen Ungarkönigs nötigen den Kaiser, bei der Eifersucht, Ohnmacht und Teilnahmslosigkeit der deutschen Fürstenhäuser immer wieder auf Burgund als mächtigen Rückhalt zu rechnen: es gilt aber diesen zu finden ohne zu schwere Opfer auf Kosten seiner kaiserlichen Macht und der Interessen des Hauses Österreich. Mit der Heirat Maximilians im Jahre 1477 ist diese Aktion in der Hauptsache gelungen und abgeschlossen (II. Band 1468—1477). Und wenn auch die burgundische Heirat den Kaiser und das Reich im Osten nicht entlastet: es wird seitens Friedrich III. wenigstens dafür gesorgt, daß die Lande durch die Person des Herrschers bei dem Reiche bleiben und die Reichsgewalt sich für ihre Aufgaben im Westen und Osten auf gleich günstig gelegene Territorien, Österreich und Burgund, zu stützen vermag: das ist dieBedeutung der Königswahl Max I. für das Reich (III. Band 1477—1486). Dabei bleiben die Verhältnisse im Westen, Osten und Norden des Reiches gleichmäßig zu berücksichtigen. Andererseits bedingen

die Erwerbung Burgunds und die Sicherung der deutschen Krone die Gründung der Großmacht des Hauses Habsburg.

Schließlich hoffe ich bei Durchführung der Arbeit bis 1486 jene genaue Kenntnis der inneren Zustände des deutschen Volkes in jenen Jahrzehnten zu erlangen, die mir eine getreue und zusammenhängende Darstellung derselben ermöglicht.

Für den Stand der Vorarbeiten zu unserem Buche ist wohl bezeichnend, daß, abgesehen von dem betreffs der Reichsgeschichte betonten Mangel, weder der Kaiser noch sein bedeutendster Zeitgenosse im Reiche, Albrecht von Brandenburg-Hohenzollern, bis heute einen Biographen gefunden. Chmels gutgemeinte Arbeit ist nur bis 1452 gediehen; F. Kurz' Darstellung der österreichischen Verhältnisse ist längst veraltet, Lichnowskys Art zu schreiben bekannt. Hier mußte um so mehr vom Grunde aus gebaut werden, als auch die bedeutendsten Quellen in durchaus unzulänglicher Form zu Gebote standen. Es war meine Absicht, die über die Pez'sche Ausgabe der Chronik Ebendorfers, über die Werke Hinderbachs, M. Beheims, Wolfgangs von Steier, des Anonymus, angestellten Untersuchungen dem vorliegenden Buche als Exkurse beizugeben; ich mußte mich aber hier mit Rücksicht auf dessen ohnehin bedeutenden Umfang mit gelegentlichen Andeutungen begnügen. Das betreffs einer Geschichte Markgraf Albrechts allein in Betracht kommende Werk, Droysens Geschichte der preußischen Politik, II. 1, hat sich diese Aufgabe weder gestellt, noch sie gelöst. Bei den bekannten Vorzügen der Droysen'schen Bücher erweist sich der betreffende Abschnitt als sehr unverläßlich im Detail, auch ist es bei des Verfassers Art zu reflektieren und zu konstruieren geradezu verhängnisvoll geworden, daß er das 1461 aufgegebene römische Königsprojekt Georg Podiebrads bis 1464 bestehend geglaubt hat und die Dinge unter diesem Gesichtspunkte darstellt. Die verdienstlichen Monographien über Enea Silvio (Papst Pius II.), Ludwig den Reichen von Bayern-Landshut, Friedrich den Siegreichen von der Pfalz und Diether von Isenburg u. s. w., die tüchtigen Handbücher zur Geschichte Württembergs (v. Stälin), Nassaus (v. Menzel), Böhmens (Palacky), Tirols (J. Egger), Görz' (v. Czörnig), Oberösterreichs (Pritz) u. s. w. kommen natürlich vielfach der Kenntnis der allgemeinen Verhältnisse zu gute, und die fürstliche Persönlichkeit, die damals vor allem im Vordergrunde der Ereignisse stand, der Hussitenkönig Georg Podiebrad, ist auch nach Palacky noch mehrfach Gegenstand historischer Studien (namentlich H. Markgrafs in Breslau) gewesen. Freilich machte die Darstellungsweise Palackys in seiner Geschichte von Böhmen (IV. Band 2. Abteilg.), in mehrfacher Hinsicht ein historischer Roman mit dem Haupthelden Georg Podiebrad und nicht mehr historische Darlegung, sehr eingehende Korrekturen G. Voigts, H. Markgrafs u. A. notwendig;

weitere dürften sich aus den nachfolgenden Ausführungen ergeben, obwohl hier und sonst polemische Bemerkungen in der Regel unterblieben und sich Hinweise auf die Ansichten anderer wesentlich nur dann finden, wenn auch diese möglich schienen.

Die Durchforschung einer größeren Anzahl von Archiven und die freundschaftliche Förderung vieler Herren Archiv- und Bibliothekvorstände und Fachgenossen hat es mir ermöglicht, meiner Arbeit auch ungedrucktes Material im reicheren Maße zu Grunde zu legen. Die verhältnismäßig größte Ausbeute bot das Kgl. Kreisarchiv zu Bamberg, in dem sich die Hauptbestände des einstigen hohenzollerschen Archives auf der Plassenburg befinden, dann das Großherzogl. und Herzogl. Gesamtarchiv zu Weimar. Den sehr eingehenden und genauen Relationen der von Herzog Wilhelm von Sachsen-Thüringen während seiner Reise in das heilige Land 1461 eingesetzten Statthalter („Anwälte") entnahm ich eine große Anzahl der wichtigsten Meldungen über die Vorgänge in Thüringen, Meißen, Franken, die Rheinlande, Böhmen, die Marken und Schlesien. Jenen Archiven zunächst steht das Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, dann das Geh. Hausarchiv zu Wien, das Staatsarchiv in Berlin, das Allgem. Reichsarchiv in München, das Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg, die städtischen Archive zu Eger, Frankfurt, Breslau, Nürnberg, Schweidnitz, das Archiv des Prager Metropolitankapitels, endlich die Universitätsbibliotheken zu Prag, Wien und Leipzig, die Bibliothek des böhmischen Museums und des Fürsten Lobkowitz in Prag. Es ist mir eine erfreuliche Pflicht, Allen, die mir bei meiner Arbeit fördernd und helfend zur Seite standen, besonders dem Herrn Geheimen Rate und Archivdirektor Prof. Dr. von Löher in München und dem Herrn Geh. Rate und Archivdirektor von Witzleben in Dresden, den freilich diese Zeilen nicht mehr unter den Lebenden treffen sollten, dann den Herren Oberarchivar Dr. Burckhart und Archivar Dr. Wülcker in Weimar, Archivrat Dr. Ermisch in Dresden, Archivar und Bibliothekar Dr. Markgraf und Archivrat Prof. Dr. Grünhagen in Breslau, Kreisarchivar Dr. Jung und Archivsekretär Dr. Wittmann in Bamberg, Archivar Dr. Grotefend in Frankfurt, Archivar H. Gradl in Eger, Prof. Dr. F. von Krones in Graz, endlich in Prag den Herren Hofrat Prof. Dr. von Höfler, Landesarchivar Prof. Dr. Gindely als Lobkowitz'schem Bibliothekar, J. Zeidler, Vorstand der Universitätsbibliothek, und F. Patera, Kustos der Bibliothek des hochw. Domkapitels, aufrichtigen Dank zu sagen.

Prag, 19. Mai 1883. **D. B.**

Inhalt.

Erster Band.

Einleitung. S. 1—13. Bedeutung der Reichsgeschichte des ausgehenden 15. Jahrh. 1—6, Kaiser Friedrich III. Politik, Herrscherart und Charakter — 8, Albrecht VI. und Sigmund von Österreich — 9, Friedrich II. und Wilhelm v. Sachsen — 9, Friedrich II. und Albrecht von Brandenburg — 10, Ludwig von Bayern-Landshut — 11, Pfalzgraf Friedrich I. — 12, König Georg von Böhmen — 13, König Matthias von Ungarn — 13.

Erstes Kapitel. S. 14—28. Politische Verhältnisse im Reiche 1461. Kaiser Friedrich und Erzherzog Albrecht. Die Zustände in Österreich. Das Reich und der Kaiser, Beginn 1461 — 16, Lage des Papstes — 16, der Kaiser und die frühere kaiserliche Partei — 18, der Kaiser und sein Bruder Albrecht seit 1436 — 22, Albrechts Politik seit 1458 — 23, niederösterr. Zustände — 28.

Zweites Kapitel. S. 29—38. Des Erzherzogs Einmischung in die niederösterreichischen Händel. Seine Bündner gegen den Kaiser. Der Erzherzog und die österreichischen Unzufriedenen bis 1461 — 30, sein Bund zu Eger mit König Georg von Böhmen — 31, seine Vereinigung mit den niederösterreichischen Rebellen — 33, die Brixener Bischofsfehde — 34, Albrechts Verträge mit Herzog Sigmund von Tirol — 35, das Haus Görz und der Kaiser — 36, Albrechts Bund mit Görz — 37, mit König Matthias v. Ungarn — 38, Friedrich II. v. Sachsen — 38, der Ritterschaft vom Sankt-Georgenschilde — 38.

Drittes Kapitel. S. 39—61. Kaiserliche und päpstliche Politik. Ausgleichsversuche des Kaisers. Entwürfe der Brandenburger. Der Fürstentag zu Mainz. Niederlage der kirchlichen Opposition. Kaiserliche Politik — 39, erste Maßregeln gegen Böhmen — 40, in Niederösterreich — 40, der Papst als des Kaisers Bündner — 42, Friedrich III. Versuch, sich mit Landshut zu verständigen — 45, der Tag zu Freistadt — 46, die Hohenzollern auf dem Nürnberger Tage — 48, Ratschläge u. Erbietungen der Hohenzollern bei Friedrich III. — 51, ihr Rückzug auf die Seite Roms — 52, Brandenburg und Sachsen — 53, der Prager Tag (24. April) — 54, weitere Vorkehrungen Friedrich III. im Reiche — 55, unterstützt von den päpstlichen Gesandten — 55, der Mainzer Fürstentag

—60, Abschied und Mißerfolg desselben —61, Tag der päpstlich gesinnten rhein. Fürsten zu Köln —61.

Viertes Kapitel. S. 61—87. Ausbruch des Krieges in Österreich. Der Streit um die ansbachischen Städte und Schlösser. Rüstungen und Verhandlungen im Reiche. Der Kaiser und die Kurie nach dem Tage zu Mainz — 62, Wirren in Österreich: Hilfegesuch der Wiener — 62, Ausschreiben Erzherzog Albrechts gegen Friedrich III. — 63, Maßregeln des Kaisers — 64, Kämpfe in Österreich — 65, Unbotmäßigkeit der Stände — 66, Tage zu Korneuburg und Melk — 67, Tag zu Konstanz: Manifest Albrechts VI. — 69, Ungarn und Böhmen schwankend — 69, Matthias von Ungarn hilfsbereit, Albrecht VI. Absage mit seinen Getreuen — 71, Hilferuf der Wiener bei dem Kaiser — 72, Maßregeln desselben — 72, Giskra erobert Eisdorf — 73, der Streit um die „zerbrochenen" ansbachischen Schlösser — 75, Albrecht von Brandenburg zugleich von Bamberg und Würzburg bedroht — 76, rüstet — 76, verhandelt mit Württemberg — 76, Sachsen — 77, Jobst v. Einsiedel in Ansbach — 78, hofft wieder auf Frieden — 79, Tage zu Gmünd und Nürnberg — 81, Botschaft Hans Rabensteiners an den König von Böhmen — 82, der Kaiser im Bunde mit Brandenburg-Ansbach und Ulrich von Württemberg — 84, der Reichskrieg gegen Ludwig von Bayern erklärt — 85, Bund Ludwigs mit Erzherzog Albrecht, Verträge vom 8.—10. Juli — 86, Kriegserklärungen Markgraf Albrechts und Ludwigs von Landshut gegen einander — 87.

Fünftes Kapitel. S. 87—113. Politik und Intervention des Böhmenkönigs. Die böhmische Politik —88, König Georg und Papst Pius 1458—1461 —92, Versuch der kirchlichen Union in Böhmen —93, Mißlingen derselben —93, dessen Folgen —95, zweideutige Haltung des Königs, Frühjahr 1461 —98, der Kaiser gegen den König —99, Erzherzog Albrecht und die Wiener —99, sein Zug auf Tulln —100, Einnahme von Tulln und Klosterneuburg —101, Zug gegen Wien —101, Verhandlungen mit den Bürgern —102, Verteidigungsmaßregeln des Kaisers —102, Überfall der Vorstadt —103, Vermittelungsversuche — 104, weiterer Abfall von Kaiser Friedrich —104, der Kaiser und Venedig und Görz —105, ungar. und bayer. Hilfstruppen vor Wien — 105, Intervention des Böhmenkönigs — 107, Verhandlungen —109, Laxenburger Stillstand (6. Sept.) —110, Bedeutung des Friedens für Österreich — 110, Verhalten des Ungarkönigs dazu — 111, Kaiser Friedrich und König Georg im Einverständnisse —112, innere Verschiedenheit ihrer Reichspolitik —113.

Sechstes Kapitel. S. 113—137. Kriegsrüstungen im Reiche. Der Bartholomäusreichstag in Nürnberg. Beginn des Kampfes in Franken und um die Lausitz. Bündnis der Reichsfeldherren mit Öttingen —113, Markgraf Albrechts Bemühungen um Hilfe —114, Städtetage zu Nördlingen, Dinkelsbühl und Nürnberg —116, Reichstag zu Nürnberg —118, neuer Versuch zu vermitteln — 119, Rüstungen des Markgrafen —119, dritter Städtetag zu Nördlingen —120, Eingreifen des Böhmenkönigs auf demselben — 120, seine Beziehungen zu Markgraf Albrecht im August —121, Kriegserklärung an denselben —123, Kriegsmacht in Franken —124, Aufgebote von Würzburg und Bamberg —125, Invasion des Ansbachischen —125, Lage Markgraf Albrechts —126, den die Städte im Stiche lassen —127, nicht minder das Reich und Sachsen —127, Steigerung der Gefahr

für Albrecht —128, Hilfezug seines Bruders nach Franken —129, Pläne der Verbündeten —129, Wendung der Dinge —130, die Unternehmungen des Bayernherzogs stocken —132, der Kaiser gegen Bamberg —132, seine Befehle an die Reichsstädte —133, ein Teil derselben sagt Hilfe zu —133, Albrecht gegen Georg von Böhmen —134, der König nimmt den Streit um Kottbus auf und fordert die Lausitzer Vogtei zurück —135, darüber erfolglose Verhandlungen zu Luckau —137.

Siebentes Kapitel. S. 137—160. König Georg von Böhmen und der Kaiser. Umschwung der Dinge in Franken. Der Prager Friedenstag. Zweideutige Politik des Böhmenkönigs im September 1461 — 138, Unwille und Maßregeln des Kaisers deswegen — 140, der König lenkt ein: Abberufung seines Heeres aus Franken und Einberufung eines Tages nach Prag — 141, wachsende Spannung zwischen Rom und Böhmen im Sommer 1461 — 143, König Georg und die Breslauer — 145, Markgraf Albrecht sucht Hilfe in Rom — 145, Bedeutung des Prager Friedenstages für die böhmische Politik — 147, der Prager Friedenstag — 156, seine Ergebnisse — 157, vorläufige Übereinkunft betreffs der Lausitz — 158, König Georgs Schreiben an Papst Pius II. vom 11. Dezember 1461 — 159, sein neues Verhältnis zu Kaiser Friedrich — 160.

Achtes Kapitel. S. 160—179. Die Absetzung Erzbischof Diethers von Mainz und Ausbruch der Stiftsfehde. Der Prager Friede von der hohenzollerschen Partei abgelehnt. Wiederbeginn des Reichskrieges. Abzug der Heere aus dem Ansbachischen — 161, Absetzung Diethers von Mainz — 161, sein Bund mit dem Pfalzgrafen — 162, Markgraf Albrechts Verhandlungen mit Bamberg —163, seine Stellung zu Böhmen seit September —165, Würzburg in Verlegenheit — 165, der Markgraf erobert sein verlorenes Besitztum zurück — 166, greift Würzburg an — 166, gewinnt die Reichsstädte für den Krieg — 167, der Friede von Landshut, das sich mit München eint, und dessen Bündnern angenommen — 169, erregt Aufsehen im Reiche — 169, Verhandlungen darüber zwischen Ansbach und Württemberg — 172, der Markgraf schreibt den Frieden ab trotz der Nachgiebigkeit Böhmens in Brüx — 173, schlimme Lage des Königs, der die Botschaft nach Rom bereits abgeschickt — 174, Beginn des Krieges — 174, wiederholte Verhandlungen mit den Reichsstädten zu Ulm — 176, sie sagen mit den Reichshauptleuten Herzog Ludwig ab, der den Fehdebrief erwidert — 177, Einbruch des Markgrafen in Bayern — 177, Städtetag zu Ulm — 177, enger Bund der Reichshauptleute — 178, des Markgrafen Bericht an den Kaiser — 179.

Neuntes Kapitel. S. 179—209. Letzte Vermittlungsversuche des Böhmenkönigs im Reiche. Der Fürstentag zu Budweis. Die böhmische Obedienzgesandtschaft in Rom. Rüstungen in Bayern-Landshut — 180, seine Bündner — 181, König Georg mahnt Markgraf Albrecht umsonst zum Frieden —182, sagt ihm ab — 182, zwischen dem Könige und Bayern wird ein Tag in Budweis vereinbart — 183, Haltung des Kaisers nach dem Friedensschlusse — 184, der Erzbischof von Kreta im Reiche — 184, auf dem Budweiser Tage — 186, Ergebnisse des Tages — 187, König Georg läßt in Ansbach nochmals den Frieden fordern — 188, sächsische Verhandlungen in der Lausitzer Sache — 189, Beschluß eines Tages in Brüx, zu dem auch Markgraf Albrecht geladen wird — 190, der Kaiser über die Budweiser Beschlüsse erzürnt, seine Maßregeln — 191, Erfolge des Markgrafen — 191, Zögern der Städte — 192, Ankunft der böhmischen Ge-

sandtschaft in Rom — 193, Lage des Königs zu Beginn der Verhandlungen mit der Kurie — 196, Mitglieder der Gesandtschaft — 197, Verlauf der Verhandlungen — 207, Aufhebung der Kompaktaten — 208, Heimkehr der Botschaft — 209.

Zehntes Kapitel. S. 210—246. Böhmischer Plan eines europäischen Fürstenbundes. Verhandlungen des Königs mit Polen, Brandenburg und Venedig. Verrichtung des päpstlichen Legaten in Prag, Juni—August 1462. Brüxer Verhandlungen über die Lausitz — 211, böhmische Truppen in der Oberpfalz — 213, Plan eines europäischen Fürstenbundes — 218, seine Haupttendenz — 218, die Ausführung übernommen — 219, Verhandlungen wegen der Lausitz, — 220, Zusammenkunft der Könige von Polen und Böhmen in Glogau — 223, Vertrag v. Glogau — 225, Tag mit Brandenburg zu Guben — 226, die böhmische Kirchenfrage zu Beginn der Verhandlungen zu Prag — 230, erste Denkschrift Fanties — 231, Einberufung eines Hoftages auf den 10. August — 232, zweite Denkschrift des Legaten — 233, Verhandlungen des Prager Hoftages — 241, Verhör Fantins als königlichen Prokurators — 242, utraquistische Ausschreitungen in Prag — 243, Beschwichtigungsschreiben des Königs — 243, Befehl an die böhmische Geistlichkeit, den Frieden nicht zu stören — 246.

Elftes Kapitel. S. 246—277. Der Krieg an der Donau und am Rhein. Zustände in Niederösterreich. Friedrich III. und Albrecht VI. Charakter des neuen Krieges — 247, die Zustände im Mainzer Erzstifte und die Stiftsfehde — 248, Eingreifen des Papstes und Kaisers — 251, der Krieg an der Donau: Gundelfingen belagert — 254, Zug Herzog Ludwigs in das „Reich" und gegen Öttingen — 256, Öttingen zur Abdingung genötigt — 256, Markgraf Albrecht von den Städten lässig unterstützt — 257, Fehdeansagen Würzburgs und Tirols — 257, Überziehung Oberfrankens durch die Böhmen — 258, die Zustände in Österreich nach dem Stillstand von Laxenburg — 261, die Pest in Österreich und Mitteleuropa — 263, Wiederausbruch des Krieges zwischen dem Kaiser und Erzherzog — 265, der Tag zu Zistersdorf — 266, Haltung der Wiener — 267, Kämpfe — 269, die Wiener bitten um Frieden oder ausgiebigen Schutz — 269, neue Kämpfe — 271, die Landschaft in Städtelsdorf für den Frieden — 272, Wien in Bedrängnis — 274, Verhandlungen und Kämpfe — 276, Tag der Innerösterreicher zu Marburg — 277.

Zwölftes Kapitel. S. 277—301. Der Reichskrieg im Sommer 1462: Schlachten bei Seckenheim und Giengen. Fortgang der österreichischen Wirren. Friedenstag nach Nürnberg in Aussicht genommen — 278, Markgraf Albrecht und Bamberg — 279, und Johann von Würzburg, Fehdeansagen beider — 280, Kriegsrüstungen Albrechts — 280, Unternehmungen u. Pläne der rheinischen Kämpfer — 282, Schlacht bei Seckenheim — 283, Folgen derselben — 285, Schlacht bei Giengen — 287, Haltung und Lage Markgraf Albrechts nach derselben — 288, Eröffnung des Nürnberger Tages: der Kaiser von Juni — August 1462 — 291, Nürnberger Verhandlungen — 294, Tullner Tag in Österreich — 295, die Wiener den „Neutralen" günstiger — 296, Eröffnung eines allgemeinen Landtages zu Wien — 296, Einwirkung der Landesherren und der Universität auf die Stimmung in der Stadt — 299, Sturz des kaisertreuen Regimentes — 300, Wirkung derselben — 301.

Dreizehntes Kapitel. S. 301—318. Zug des Kaisers nach Wiener-Neustadt und nach Wien. Vorgänge vor und nach seinem Einzuge in Stadt

und Burg. Zug des Kaisers auf Wiener-Neustadt — 301, Verhandlungen mit den städtischen und ständischen Gesandten — 303, Zug nach Wien — 305, der Kaiser nicht eingelassen, Verhandlungen — 309, Einzug des Kaisers in die Burg — 310, Verhandlungen des allgemeinen Landtages — 311, der Kaiser sucht sich mit seinem Bruder zu versöhnen — 312, Zwist zwischen ihm und den Wienern — 313, Abzug der Innerösterreicher — 314, Verhandlungen wegen Ablöhnung der Söldner — 315, diese sagen ab — 316, Beschluß der Wiener, sich selbst zu helfen, 5. Oktober — 318.

Vierzehntes Kapitel. S. 319—352. Beginn und Verlauf der Belagerung Kaiser Friedrichs in der Burg zu Wien. Der böhmische Entsatz. Die Belohnung der Getreuen. Der Kaiser und die Wiener nach dem 5. Oktober — 320, Beschaffenheit und Bemannung der Burg — 322, Beginn und Verlauf des Kampfes während des Oktobers, Entsatzversuch der kaiserlichen Hauptleute — 327, der Erzherzog zu Hilfe gerufen: sein Bund mit den Wienern — 328, Neuer Kampf um die Burg — 331, Hilfezug des Böhmenkönigs — 334, und der Innerösterreicher: Landtag zu Leibnitz — 335, Ankunft des Königs in Korneuburg — 336, Verhandlung mit dem Erzherzoge — 337, gemeinsamer Angriff auf die Stadt, der mißlingt — 339, Friedensverhandlungen: Vertrag vom 2. Dezember — 341, Abzug der Belagerten — 343, der Kaiser und der König in Korneuburg — 344, ebendort erfolglose Verhandlungen mit Albrecht VI. — 347, Belohnung und Entschädigung der Getreuen — 352.

Fünfzehntes Kapitel. S. 352—398. Der Friedenstag zu Regensburg. Österreichische Zustände. Die Tage von Wasserburg und Wiener-Neustadt. Eroberung von Mainz — 354, das Reich und der belagerte Kaiser — 356, die Verhandlungen des Regensburger Tages — 360, des Markgrafen burgundischer Plan — 361, der Markgraf und die Korneuburger Abmachungen — 364, auch Herzog Ludwig dagegen — 365, Markgraf Albrechts Ausgleichung mit dem Böhmenkönige — 366, seine Politik — 367, der Kaiser maßgebend in den deutschen Verhältnissen — 367, die Verhandlungen zu Wasserburg — 369, ein Tag in Wiener-Neustadt zugesagt — 371, Vorbereitungen zu demselben — 372, Albrecht mahnt in Graz zum Bunde mit Burgund — 373, Wandlung der Verhältnisse — 374, neue Wirren in Österreich — 375, Kaiser und Papst gegen die Wiener und den Erzherzog — 376, üble Lage des Erzherzogs — 379, Verhandlungen des Kaisers mit dem Bürgermeister Holzer — 382, mißlungener Anschlag auf Wien, 9. April 1463 — 385, Bestrafung der Schuldigen — 386, Schmerz und Zorn des Kaisers — 387, sein Spruch gegen Wien — 388, neue Kämpfe — 389, Friede des Kaisers mit Ungarn — 391, erfolglose Wiener-Neustädter Verhandlungen — 397, friedliche Aussichten am Rhein — 398.

Sechzehntes Kapitel. S. 398—441. Die böhmische Religionsfrage. Die Tage zu Prag und Brünn. Der Reichsfriede. Rom und Böhmen nach dem Prager Hoftage, August 1462—400, Bedeutung der Befreiung des Kaisers durch den Böhmenkönig für die böhmische Kirchenfrage — 401, die Haltung der Breslauer — 402, Johanns von Rabenstein Reise nach Rom — 403, seine Bedingungen vom Könige abgelehnt — 403, bisheriges Schicksal des Projektes eines europäischen Fürstenbundes: Verhandlungen in Venedig, Burgund und Frankreich — 406, Detail des Projektes — 407, anscheinend günstige Aussichten — 408, des Königs Irrtum darin — 409, Maßregeln der Kurie gegen Böhmen — 411, erfolglose Verwendung des Kaisers — 412, Wirkung der Bulle vom 29. März: der König in

Glatz — 413, seine Verhandlungen mit dem Bischof von Breslau — 415, ein Tag zu Brünn vereinbart — 415, Konflikt zwischen Bischof Jost und dem Legaten Hieronymus von Kreta — 417, die Vorversammlungen zu Prag und Breslau — 420, geheime Absichten des Königs — 420, Aussichten des Gelingens — 421, die Lage der Parteiführer bei Beginn der Verhandlungen über den Reichsfrieden — 423, der König und der Kaiser im Sommer 1463—426, die Verhandlungen des Brünner Tages — 432, die geistlichen Censuren suspendiert — 433, Mahnung des Königs an die katholische Geistlichkeit Mährens — 433, Verhandlungen des Prager Friedenskonventes — 435, der Friede zwischen Kaiser Friedrich und Landshut — 437, zwischen Landshut und Ansbach — 438, Ansbach und den Bischöfen — 440, dem Kaiser und Tirol — 441.

Siebzehntes Kapitel. S. 441—476. Das Reich nach dem Frieden. Tod Erzherzogs Albrechts und Ausgang des Streites um Österreich. Reformversuche und Einungen. Der Friede zeitgemäß — 441, die Fürsten nach dem Frieden 442, die öffentlichen Fragen — 443, Fortgang des Kampfes in Österreich — 444, üble Lage Wiens und Erzherzog Albrechts — 446, sein Verlangen nach Frieden: Tag zu Schärding — 447, Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Erzherzoge — 448, Tag zu Tulln — 455, Beredungen in Neustadt — 456, Abfall der Barone von Erzherzog Albrecht — 556, neue Verhandlungen und Störungen — 459, Albrecht VI. Tod —459, erste Folgen davon — 461, des Kaisers Stellung im Reiche nach dem Frieden — 462, der böhmische Entwurf einer Reichsreform — 466, dessen erste Schicksale — 468, Tag zu Höchstädt — 469, erfolglose Verhandlungen in Wiener-Neustadt über die Reichsreform im Sinne Bayerns — 479, Markgraf Albrecht und Böhmen gegen Bayern — 476.

Achtzehntes Kapitel. S. 476—503. Rom und Böhmen bis April 1464. Rüstungen des Königs. Scheitern des Projektes eines europäischen Fürstenbundes und des Reichsreformentwurfes. Citation des Böhmenkönigs. Stand der Dinge im Herbst 1462 — 478, des Königs Rüstungen — 480, Gegenmaßregeln des Legaten — 481, Werbung Weinrichs aus Breslau bei Papst Pius — 483, die europäische Türkengefahr — 485, neue böhmische Botschaft bei Ludwig XI. — 487, Verhandlungen über den Fürstenbund mit Ungarn, das Projekt gescheitert — 490, des Legaten Dominicus mit Prokop Rabenstein in Wiener-Neustadt — 494, die Verhandlungen über die Reichsreform am kaiserlichen Hofe aufgeschoben — 495, Maßregeln der Kurie gegen Böhmen — 498, neue Rüstungen des Königs, sein Vorgehen gegen Breslau — 500, das Konsistorium vom 16. Juni 1464: König Georg zur Verantwortung gerufen — 503.

Neunzehntes Kapitel. S. 503—525. Der Kaiser Herr in beiden österreichischen Erzherzogtümern. Seine Aussöhnung mit Sigmund von Tirol. Schicksal des Reichsreformplanes. Friede am Rhein. Der Kaiser in ganz Niederösterreich anerkannt — 505, Ausgleich mit Wien — 506, und mit der Wiener Universität —507, Oberösterreich nach dem Tode Albrecht VI. — 508, Landtage zu Linz, der Kaiser anerkannt — 510, Haltung Sigmunds von Tirol — 511, die tiroler Kirchenfrage 1461 — 1463 — 513, Vermittlung Venedigs — 413, des Kaisers — 514, Verständigung zwischen dem Kaiser und Herzog Sigmund betreffs Oberösterreichs — 514, neue Vermittlung des Kaisers — 516, Kusas Tod — 516, Sigmund Herr in Vorderösterreich — 517, völlige Gewinnung des Landes ob der Enns seitens des Kaisers — 518, neuer Vertrag zwischen beiden Habsburgern — 519,

Wiener-Neustädter Verhandlung über die Reichsreform — 522, der Kaiser tritt zurück, Gründe — 523, Versöhnung zwischen Adolf von Mainz und Diether von Isenburg — 524, des Pfalzgrafen mit Adolf und dem Kaiser — 525, Tod Papst Pius II. — 525.

Zwanzigstes Kapitel. S. 525—554. Bedeutung des Todes Papst Pius II. Konflikt zwischen Österreich und Venedig. Des Kaisers Bemühungen für den Landfrieden. Die böhmische Kirchenfrage. Folgen des Hinscheidens des Papstes für die deutschen Dinge — 526, besonders für Friedrich III. — 527, Österreich u. Venedig — 528, Streit zwischen Triest u. Capo d'Istria — 529, Venedig gegen Triest, dieses belagert — 530, neuer Streit 1464 — 531, letzte Irrungen des Kaisers mit Wien, — 532, Bemühungen um den inneren Frieden Niederösterreichs — 533, Streit des Kaisers mit Zdenko von Sternberg — 535, Befriedigung des Söldnerführers Wiltschko — 536, kaiserliche Friedenspolitik 1464—1465 — 539, die Wittelsbacher und Hohenzollern 1463—1465 — 540, des Kaisers Bemühungen um den Landfrieden in Schwaben — 541, die Reformation von 1442 —541, neuer Bündnisantrag Böhmens an Frankreich — 542, die böhmische Gesandtschaft am Hofe Ludwig XI. — 544, König Georg 1465 — 546, des neuen Papstes Persönlichkeit — 547, Haltung in der böhmischen Kirchenfrage — 549, neue Vermittlung des Kaisers — 550, Hinko von Wottau und der König — 551, der Papst nimmt sich Hinkos an — 551, Scheitern der Ausgleichsverhandlungen — 553, neue Citation des Königs, 2. August 1465 — 554.

Einundzwanzigstes Kapitel. S. 554—596. König Georg und der böhmische Adel. Bildung des Herrenbundes. Neue Vermittlungsversuche mit Rom. Der König gebannt. Abfall der Herren. König Georg und der böhmische Adel — 556, Ursachen der Unzufriedenheit derselben — 559, Einfluß der religiösen Streitfrage — 559, der königlichen Habsucht — 560, Bildung des Herrenbundes: Bischof Jost von Breslau — 562, Lage und Haltung des Königs — 563, der König sucht neue Vermittler bei der Kurie: Matthias von Ungarn lehnt ab — 566, weil selbst zum Kriege gegen Böhmen bereit — 567, die Beschwerden der Herren — 568, vor dem Landtage — 569, Bund von Grünberg, 28. November 1465 — 570, Abfall Pilsens — 571, Europa und der böhmische Konflikt — 572, der Papst lehnt den Verkehr mit König Georg ab — 572, Martin Mair Leiter der böhmischen Politik — 573, die bayerische Vermittlung in Rom — 574, Abweisung derselben — 576, der König und Heinrich Reuß — 577, sächsische Vermittlung — 578, umsonst wie die Hoffnung auf sächsische Hilfe — 579, Zuwarten Roms und des Herrenbundes — 581, Tag zu Budweis — 581, neue Waffenruhe in Böhmen — 582, günstige Lage des Königs: Gregor Heimburg und seine Politik — 583, geistige Zustände in Böhmen — 584, Heimburgs Mißerfolge und Erfolge — 585, demokratische Bewegung in Böhmen — 586, Tag zu Zittau — 587, der Waffenstillstand nur gegen Bedingungen verlängert — 588, Reichstag zu Nürnberg — 589, Roms feindselige Absichten: Verhandlungen mit Kasimir von Polen — 591, Beendigung des Prozesses gegen Podiebrad: dieser gebannt — 593, Folgen — 594, Tag zu Neuhaus — 595, Bund der Herren mit der Kurie — 595, Ausbruch des Bürgerkrieges in Böhmen — 596.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. S. 597—614. Landfriedensbemühungen im Reiche (1465—1468). Zustände in Österreich. Ergebnisse. Zusammenstoß

zwischen dem Kaiser und Georg von Böhmen. Fortschreiten des Friedensgedanken im Reiche — 597, Irrungen des Kaisers mit Herzog Ludwig von Bayern — 598, mit dem Pfalzgrafen — 599, Machtstellung der Wittelsbacher 1464—1466 — 599, Plan eines deutschen Fürstenbundes — 600, Widerstreben Markgraf Albrechts und des Kaisers — 602, Plan eines Landfriedensbundes der oberdeutschen Stände — 603, die Wittelsbacher bringen ihn zum Scheitern — 605, der Fürstenbund vereitelt — 606, Stellung des Kaisers 1466—1468 — 607, seine Friedenspolitik — 608, Nürnberger Reichstag von 1466 betreffs des Landfriedens — 608, derselbe 1467 angenommen und verkündigt — 609, Bemühungen für die Pacification Österreichs — 610, neue Unruhen — 611, der Kaiser und Georg von Böhmen 1466 auf 1467 — 612, der König mischt sich in den österreichischen Streit — 612, wird vom Kaiser in Linz abgewiesen — 613, Spannung und (1468) Krieg zwischen dem Kaiser und Böhmen — 614, Wechsel der Verhältnisse — 614.

Erſter Band.

Kaiſertum und Territorialität. Anfänge der Großmacht des Hauſes Habsburg.

Einleitung.

Mit begreiflicher Vorliebe wendet sich die deutsche Geschichtschreibung jenen Epochen der Reichs- und Stammesgeschichte zu, in denen der germanische Volksgeist besondere Proben ungeahnter und eigenartiger Lebenskraft gegeben hat. In umfangreichen Werken, hervorragend durch eindringende Forschung und Kunst der Darstellung, hat sie uns die fernen Zeiten zu zeichnen gewußt, in denen die deutschen Stämme durch Grenzwälle, Standlager und Stromflotten ausgeschlossen vom Boden des römischen Imperiums, das die Ergebnisse menschlicher Arbeit, die Kultur von Jahrtausenden in sich faßte, aus dem reichen Borne ihres innersten Wesens die Entfaltung echten, eigenen Volkslebens gewannen, jenes Jünglingsalter der germanischen Welt, das sich in seiner ganzen fröhlichen Kraft, Natürlichkeit und Einfachheit in den „Leges“ wiederspiegelt. Und welche lange Reihe von deutschen Gelehrten hat sich mit der Pflege der politischen und Staaten-Geschichte, dem Wachstum von Litteratur, Kunst und Philosophie in Deutschland um die Wende des 18. Jahrhunderts beschäftigt, wie sicher wissen wir heute, daß, während das heilige Reich zum Spotte der Nachbarn geworden war, die vielgeteilten Stämme willenlos den Befehlen dienten, die aus den Ratsstuben der Fürsten kamen, während diese, nicht bloß der deutschen Sitte, sondern auch heimischer Sprache und dem eigenen Volkstume fast entfremdet, vor den Herrschern des Westens und Ostens im Staube lagen, daß da jene herrliche Blütezeit des inneren nationalen Strebens, jener Aufschwung von Kunst, spekulativer und realer Wissenschaft, jene ideelle Einigung, Erhebung, Befreiung sich vollzog, die dann die machtvolle Wiedererhebung eines deutschen Gesamtstaates im 19. Jahrhunderte in erster Linie herbeiführte?

So großen Geschicken die späteren Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts an die Seite zu stellen, scheint mehr als kühn, das mindere Gewicht,

das auf die geschichtliche Entwicklung jener Zeit gelegt zu werden pflegt, aus dem Mangel an umfassenden, tiefer eindringenden Arbeiten darüber erklären zu wollen, ein bedenklicher Grund. Denn wenn hier der Historiker weniger der Verlockung begegnete, auf fruchtbarem Boden seines Werkes zu pflegen, liegt nicht schon darin ein Gegenargument? Und gleicht nicht nach der gewöhnlichen Schilderung diese Epoche den früheren vor allem darin, daß die äußere Lage der Nation bedenklich in hohem Grade geworden war, ohne daß ebenso reiches Licht tröstend zum Schatten sich gesellte?

Gewiß war damals die Auflösung des römischen Reiches deutscher Nation in eine große Anzahl fast selbständiger Herrschaftsgebiete weit vorgeschritten, hatten dagegen kaiserliches Regiment und Reichsgesetzgebung so gut wie aufgehört. Deutschland besaß, während das kaiserliche Hofgericht nur mangelhaft den fehlenden Oberhof ersetzte,[1] weder gemeinsame Finanzen noch ein Reichsheer. Während im Innern territoriale Interessen die Fürsten einten und entzweiten, des Reiches Nutz und Frommen, wenn es ja betont ward, insgemein nur der Selbstsucht zum Deckmantel diente, während der Kaiser kaum anders als durch seine Hausmacht und persönliche Verbindungen im Reiche Bedeutung besaß, ja nur, wenn das Geleite seiner Stände ihn deckte, sicher die Straße durch ihre Gebiete zu fahren vermeinte, wurden die Grenzlande täglich mehr gefährdet, rissen im Süden, Westen, Norden und Nordosten Nachbarn, die sich einst vor dem deutschen Kaisertume willig gebeugt, wichtige Außenlande los,[2] bedrohte vom Südosten her jene ungeheure Türkenmacht, die soeben durch die Einnahme Konstantinopels den ganzen Weltteil in Schrecken versetzt hatte, die ein tapferer, erbarmungsloser Krieger, wie Mohammed II. es war, lenkte, den Bestand des Ganzen. Und um jener Zeit den Stempel

[1] Hier bleibt noch manches zu thun. Man vergleiche aber J. Tomaschek, Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs und Reiches im 15. Jahrhundert. Sitzber. der philos. histor. Klasse der Wiener kaiserl. Akademie XLIX (1865) 523 ff. Auch A. Luschin von Ebengreuth, Geschichte des älteren Gerichtswesens in Österreich, Weimar 1879, 273 ff.

[2] Man wußte doch schon 1427 nicht mehr sicher, was eigentlich zum Reiche noch gehöre, was Reichsrecht sei. Im Süden ging nicht bloß Mailand nach der Usurpation Franz Sforzas (Th. Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza I., Archiv f. K. österr. Gesch. XIV (1855) 192 ff., 216—217) so gut wie seine Wege, sondern hatte auch sonst die Hoheit des Reiches aufgehört. Vergl. Johannis Rabensteinensis dialogus, Archiv f. österr. Gesch. LIV. Band, 2. Hälfte 1876, 387—388. Im Westen und Nordwesten greifen Frankreich und Burgund um sich, im Norden kommt Holstein an Dänemark, im Nordosten Westpreußen an Polen, bald Mähren, Schlesien, die Lausitz an Ungarn.

der Größe aufdrücken zu können, suchen wir umsonst nach gewaltigen Kriegsthaten, deren weitreichende Erfolge die Deutschen begeisterten und mit sich fortrissen, nach der tiefeinschneidenden gesetzgeberischen Thätigkeit großer Männer, die der Nation in den ihrer Art und Bedeutung zusagenden politischen und kirchlichen Verhältnissen die Bahnen ebneten zu allseitiger geistiger und materieller Entwicklung. Aber wir gewinnen ihn vielleicht, wenn wir, den Andeutungen weniger folgend, wieder in die Werkstätten geistigen Schaffens, vor allem des deutschen Gelehrten und Denkers, des wohlbegüterten deutschen Bürgertumes jener Zeit, zu blicken versuchen: Kaum ein Volk glich in der That in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts dem deutschen im emsigen Sammeln und Vermehren seines geistigen Eigens, an allseitiger Liebe und Pflege der Wissenschaft und Kunst, an lebhaftestem Interesse für die reichen Errungenschaften der Zeit auf allen Wissensgebieten. In Deutschland erblühten binnen wenig mehr als einem Menschenalter sieben neue Universitäten, hier fand die Leuchte des Humanismus ihre fleißigsten, gründlichsten, wenn auch vielleicht nicht begabtesten Jünger, hier wurden mathematische und Natur-Wissenschaften in rastlosem Eifer geübt und vervollkommnet,[1] hier fanden alle Impulse des Zeitalters, der großartigen Epoche der Erfindungen und Entdeckungen, den nachhaltigsten Wiederhall, hier erdachte man das allmächtige Werkzeug für rasche Wirkung auf Tausende und in ferne Lande und Zeiten, die Kunst Johannes Fusts, Schöffers und ihrer Genossen, hier fand sie fruchtbaren Boden und rasches Gedeihen.[2]

Freilich, weil eine Periode deutscher Geschichte nachfolgte, die von der unleugbarsten Bedeutung für die Kulturentwicklung der gesamten Neuzeit geworden ist, jene gewaltigen, erhebenden und zerstörenden, streit- und kampferfüllten Jahrzehnte, in denen das deutsche Volk Reform und Erneuerung des kirchlichen und geistigen Lebens erzwang und begann innerhalb und außerhalb der alten Kirche, hat man sich gewöhnt, das Cinquecento als die Zeit der Vorbereitung bloß im Vorbeigehen zu streifen, in ihm fast allein als der Forschung würdig anzusehen, was unmittelbar dem Verständnisse von Personen und Verhältnissen des 16. Jahrhunderts dienen konnte. Wo ja einmal das Gegenteil geschah, hatte dies wieder

[1] Wie das reichhaltige Nürnberger Nationalmuseum allein den Besucher lehren kann.

[2] Belege dafür bietet jede Geschichte der Buchdruckerkunst, am lehrreichsten ist vielleicht wieder ein Besuch des Nürnberger Nationalmuseums. Vgl. auch Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes im Mittelalter I. 10 ff., 130—131 (ich citiere nach d. 4. Auflage, Freiburg i. Br. 1876).

seinen besonderen Grund: die Gegenwart einseitig zu erheben auf Kosten der Zukunft. Mit Unrecht! Die Kultur-Entwicklung des 15. Jahrhunderts ist eine durchaus selbständige, wie jede andere auf den Errungenschaften der Vergangenheit fußend, nur ist sie gleichmäßiger, tiefgehender, als zu jeder andern Periode des Mittelalters. Die Nation ist wie nachmals im 18. Jahrhunderte rastlos bestrebt, ihr geistiges Eigen zu sichern und zu vermehren, und sie gewinnt aus dem so gesammelten Schatze von Wissen und Wollen, Anschauungen und Ideen, idealer und materieller Mittel und Kräfte in der That allein die Möglichkeit, in den geistigen Kampf um die Erneuerung des religiösen Lebens, in dem Franzosen und Engländer, Czechen und Italiener erlegen sind, wohlgerüstet einzutreten und ihn siegreich durchzukämpfen. Für all dies den Beweis zu erbringen, bleibt Aufgabe der allseitigen Forschung über diese Zeit. Hier wird zunächst die Klarstellung des politischen Lebens im Reiche versucht werden.

Aber auch in zweiter, rein staatlicher, Hinsicht haben jene Jahrzehnte deutscher Geschichte eine ganz außerordentliche Bedeutung. Seit den ersten Erhebungen kleiner Dynasten zu Beginn des Wahlreiches hatte man sich in Deutschland an die großen Geschlechter, die Wittelsbacher, Luxemburger, Habsburger, bei Vergebung des Königtums gehalten. Es geschah, so das Reich und sich selbst zu erhalten. Griff später ja wieder ein Graf nach der Krone, leicht „deuchte es allen ein Spott, daß ein solcher König war." Jetzt, im 15. Jahrhunderte, in dem Momente, wo die Territorialität zum unbedingten Siege gelangt und damit die Auflösung des alten Reichskörpers in viele Staatswesen mit vielerlei Bestrebungen und Sonderinteressen entschieden ist, wo aber im Westen Europas die starken, einheitlichen romanischen Reiche sich organisieren, im Osten die Türkenmacht aufs höchste steigt, so die Gefahr für den Besitz, ja den Bestand des heil. Reiches deutscher Nation ungeheuer geworden ist, da erhebt sich eines seiner Fürstenhäuser zur europäischen Großmacht, und, indem es zugleich an der Spitze Deutschlands stehend, die centrifugalen Kräfte da, wo das Ansehen und Vermögen der Obergewalt versagt, durch seine eigene Macht und Hauspolitik zusammenhält und zur Abwehr eint nach Osten und Westen, bewahrt es trotz allem die Nation und sich selbst doch vor dem äußersten. Man darf sagen: Daß dem deutschen Volke zu solcher Friedensarbeit die Muße blieb, daß, trotz des Haders der heimischen Fürstenhäuser und der losen Gliederung des Ganzen, das heilige Reich doch zusammenhielt und den mächtigen Gegnern im Westen und Südosten gegenüber doch seine Kernlande behauptete, war das Verdienst seiner Kaiser aus dem habsburgischen Hause.

Daß nur ein Habsburger, der Herr der südöstlichen Grenzlande des

Reiches, und der Inhaber oder doch nächste Sippe des Königs von Ungarn und Böhmen, der Nachkomme eines so alten, hochstrebenden, mächtigen Fürstenhauses, der Türkengefahr gegenüber, die, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbend, jeder neuen Generation bedrohlicher gegenübertrat, im 15. Jahrhunderte deutscher Kaiser sein könne, zumal nachdem das Haus Österreich in die Machtstellung des Hauses Luxemburg eingetreten war, das haben die deutschen Kurherren bei der Wahl König Albrecht II. und König Friedrich IV. (III.) offenbar sehr wohl gewußt. Das wäre schwerlich anders geworden, wenn gewisse Historiker und Publizisten statt im 19. in der ersten Hälfte des 15. Säculums geschrieben hätten.[1] Aber wenn derselbe Beruf auch noch dem Herrscherhause Österreich verblieb, als es die Kronen von Ungarn und Böhmen verloren hatte: wie sollte es ihn jetzt erfüllen? Erst spät gewann es geringen Ersatz in der Abrundung des Hausbesitzes infolge der Einziehung der cilly'schen Lande und der Vereinigung der albrechtinischen Herzogtümer mit der Hauptmasse der leopoldinischen Gebiete nach dem Tode Ladislaus' Posthumus und Albrecht VI. (1457 und 1463), dann in der Erwerbung theoretischer Ansprüche auf die ungarische Krone (1463) und der Festigung seiner Machtstellung in Oberdeutschland. Aber es reichte erst wieder wie früher an seine Aufgabe hinan mit der Erlangung der reichen burgundischen Erbschaft, welche die Habsburger zu natürlichen Vorkämpfern gegen den französischen Westen machte, wie sie schon die Nachbarschaft ihrer Erblande zur steten Bekämpfung der Türken zwang. Erst nachdem Burgund erworben war, besaß Österreich wieder die nötige eigene Macht, auch die Gewalten im Reiche mit Erfolg zu beherrschen, nur mußten die Fürsten zur Verbindung der getrennten Kräfte die Hand bieten und die Wahl Maximilians, des Erbherrn von Österreich und Gemahls Marias von Brabant, zum deutschen König die beiden Pfeiler österreichischer Macht in weitem Bogen verbinden, was 1486 gelang. Seitdem dann die Habsburger auch Ungarn und Böhmen, die aragonesischen und kastilianischen Reiche mit ihren Dependenzen beherrschten, da war wenigstens der äußere Bestand des Reiches in der Hand seiner Kaiser gesichert, so wenig diese der neuen inneren Entwicklung der religiösen und politischen Dinge hold sein mochten.

Dagegen bedeutet jene Zwischenperiode (von 1458—1486) naturgemäß auch eine Zeit des Schwankens, der Ohnmacht des Kaisertums nach innen

[1] Man vergl. meine Ausführungen in der „Zeitschrift für die österr. Gymnasien", 1880, 1. Heft, 36—38. Auch 1657/58 erkannte dies Kurfürst Friedrich Wilhelm I. sehr wohl. Vgl. J. G. Droysen, Geschichte der preuß. Politik III. 2. (2. Auflage, Leipzig 1871) 285.

und außen, und eben da ist Friedrich III. Herrscherzeit und Herrscherart von Bedeutung und Interesse für das ganze Reich geworden. Wer erwägt, wie der Kaiser, ebenso wie seine älteren Zeitgenossen auf den deutschen Fürstenthronen, in Denken und Streben so ganz und gar in den Verhältnissen der Vergangenheit wurzelte, wie wenig dieses, wenn auch ehrenfeste, regsame, so doch durchaus kleinliche, selbstsüchtige Geschlecht fähig war, die Verfassung des alten Reiches nicht nur zeitgemäß oder gar nach den Forderungen der Zukunft umzuwandeln, wie rücksichtslos bei den vielfältigen Versuchen, eine Besserung der öffentlichen Rechtszustände, der Verwaltung und des Kriegswesens des Reiches herbeizuführen, sich die eigennützigen Bestrebungen der einzelnen mächtigen Stände in den Vordergrund drängen, der wird Friedrich III. Unthätigkeit nicht gar zu hart verurteilen. Indem er mit unerschütterlicher Zähigkeit durch ein halbes Jahrhundert der gefährlichsten Erschütterungen, denen sein Regiment fast continuierlich ausgesetzt war, auch den lockendsten Versuchungen widerstand, „ein mächtiger Regierer zu sein seine Lebtage aus", sobald es sich um die Preisgebung auch nur eines der Prärogative des alten Kaisertumes handelte, indem er unentwegt festhielt an der theoretischen Vollgewalt und Machtfülle der alten Kaisergewalt trotz der Schwere der Zeiten, deren Ohnmacht und Hilflosigkeit jenen Ansprüchen gegenüber als trauriger Hohn erscheinen konnte, hat er, soweit es an ihm und dem Kaisertume lag, den in den Anschauungen des Zeitalters der Entdeckungen aufwachsenden Nachkommen für jede, auch die durchgreifendste Regenerierung des Reiches den Boden freigelassen, es ihnen ermöglicht, in völliger Freiheit die Frage zu entscheiden, ob das deutsche Volk mit einheitlich monarchischer, ob es in ständisch-republikanischer Ordnung seines Staatswesens eintreten wolle in die Neuzeit.

Friedrich III. besaß Sinn und Neigung für diplomatische Thätigkeit. Aber in seinem Wesen gesellten sich zu einem weiten politischen Blicke, der im raschen Wandel der Zeiten und Verhältnisse das Bleibende, Beherrschende fand und festhielt,[1] dem selbst ins Große gehende Entwürfe nahe lagen, die eigentümlichsten Beigaben. Eben weil der Kaiser, über das enge Getriebe des täglichen Lebens, die Leidenschaften der Menge sich erhebend, in allem die Regel sah, zu der die Ordnung der Dinge trotz aller Abweichungen doch wieder zurückkehren müsse, übersah er nur zu leicht das nahe und nächstliegende. Ihm fehlte die frische Beweglichkeit, aber

[1] Man vergl. L. v. Ranke, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter I. (der ges. Werke Bd. 1, Leipzig 1873, 5. Auflage) 63—65.

auch die Hingebung und Neigung, die Wechselfälle des Tages zu berechnen, die Individualitäten der handelnden Personen zu erwägen und in den Kreis seiner Berechnungen zu ziehen. So blieb er sorglos, wo für jeden andern die Gefahr unverkennbar, so erlitt er nur zu leicht unerwartet, aus eigenster Schuld, empfindlichen Schaden, wo dieser ohne Schwierigkeit ganz vermieden werden konnte. Und wie leicht vertrug sich mit solcher Anschauung seine Neigung zur Zwischenhandlung, da es ja genügte, die Rückkehr der Dinge zur normalen Entwicklung zu fördern, ja selbst, wenn die Vermittlung aus irgend einem Grunde unthunlich schien, zu unthätigem Zuwarten, da die Zeit zum Handeln nicht ausbleiben könne? Wie leicht erschien aber solch berechnendes Zaudern als verwerflicher Hang zum Nichtsthun? So konnte es geschehen, daß, während Friedrich in Rom sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzen ließ, ihm die Landstände der Gebiete, von denen er den Namen trug, die Treue aufkündigten, daß zur selben Zeit, in der er im Vereine mit Papst Nikolaus V. der Welt verkündete, er wolle sich an die Spitze der vereinten geistlichen und Laien-Fürsten Europas stellen und die Türken verjagen, ein oberösterreichischer Raubgeselle[1] an der Spitze einer Hand voll Bewaffneter ihm den Besuch des Regensburger Konventes unmöglich machte, daß die Bürger Wiens, die noch 1461 mit seltener Treue und Opferwilligkeit für ihn eingetreten waren, sich kaum ein Jahr später, weil der Kaiser stets nur neue Leistungen forderte, mit blinder Wut gegen ihn erhoben, ihn in der eigenen Burg belagerten, mit Gemahlin und Söhnlein in die schwerste Bedrängnis brachten.

Aber die Grundanschauungen, die sich der Kaiser von dem Gange der Dinge zu seiner Zeit geschaffen, waren richtig. So reich an kühnen Entwürfen für weitausgreifende territoriale Veränderungen und Neugestaltungen, an stürmischen Ansätzen zu energischer Reform in Kirche und Staat diese Jahrzehnte auch waren, so vielfach es in der Gesellschaft zu gären, sich zu regen begann, an den Universitäten sich die Diplomaten und kirchlichen Umsturzmänner der Zukunft heranbildeten, die fahrenden Schüler und die landstreichenden Humanisten, politische Abenteurer und Tausendkünstler, die einen unerhörten Aufschwung von Land- und Bergbau, Gewerbe und Industrie zu bringen verhießen, wenn man sich ihrer Weisheit bedienen wolle, auch auf die große Masse ihre Wirkung üben mußten: im ganzen standen Deutschlands Fürsten und Völker gleich dem Kaiser doch wesentlich in den Gedankenkreisen des Mittelalters, galt das

[1] Nachbuchodonosor Nankenreutter.

Althergebrachte als die unabänderliche Regel und Norm, und entsprachen, so sehr man die vielfachen Mängel empfand, die Reformversuche und Umsturzprojekte, von denen keines eine freiere staatsmännische Erfassung der Verhältnisse, neue politische Ideen festzuhalten versteht, doch nur dem unklaren Drange nach Neuerung und dem Eigennutze, der dann die Gegenwirkung notwendig rasch genug hervorrief. So kam es, daß der Kaiser schließlich, da ihm ein langes Leben beschieden war, doch selbst dort recht behielt, wo er gar nicht oder doch nur, um die Rechtsform zu wachen, den Versuch gemacht hatte, die schwache Stimme des Reichsoberhauptes zur Geltung zu bringen.

Der Kaiser, der Sohn Ernst des Eisernen und der starken Cimburgis von Masovien, war in jüngeren Jahren ein schöner, stattlicher Mann; sein Antlitz mit den charakteristischen Eigentümlichkeiten des Habsburger Geschlechtes erinnerte nicht undeutlich an die Züge König Albrecht I.[1] Ihn zierten Rechtlichkeit und frommer Sinn, der jedoch weit entfernt war von religiöser Unduldsamkeit, Mäßigkeit und reiner Wandel, Achtung vor Wissenschaft und Kunst, Liebe und Neigung für die Freuden im Kreise der Seinen. Aber auch wenn er die Juden schützte, den Dichter krönte, den Jünger von Guttenbergs Kunst förderte, immer behielt er im wesentlichen den praktischen Erfolg solcher Thätigkeit im Auge: Selbstsucht, rastlose Begehrlichkeit, aber auch unermüdetes Streben, die feste Zuversicht auf die künftige Größe seines Hauses waren ihm eigen.

Von den mitlebenden Fürsten von Österreich war Herzog Sigmund von Tirol, der Sohn Herzog Friedrich IV., zugleich Herr der Vorlande, des Kaisers Bruder, Erzherzog Albrecht, seit 1458 „Regierer" von Österreich ob der Enns. Jener, ein lebenslustiger, freigebiger Herr sicherte sich in den Gängen der Reichsgeschichte, die hier zu betrachten sind, eine ehrenvolle Stellung durch sein mutiges Ringen mit der päpstlichen Obergewalt um die Wahrung landesherrlicher Befugnisse. Seitdem er sich im Verlaufe dieses Kampfes dem Kaiser genähert, wird er ihm zur gewichtigen Stütze für die Reichsgewalt in den oberen Landen.

Nicht so der Erzherzog. Gar manches der nachfolgenden Blätter wird erfüllt sein von seinem Sinnen und Streben, mit der Darstellung seiner Zwietracht, des offenen Krieges gegen den kaiserlichen Bruder. Aber vielleicht lassen eben sie die sicheren Züge seines Bildes und Wesens erkennen. Denn der wüste Kriegsmann allein, als den man Albrecht VI. darzustellen pflegt, ist er nicht gewesen. Hoch gewachsen und stattlich wie

[1] Ich habe da die Bilder der Ambraser Sammlung vor Augen.

der Kaiser, aber das mehr runde Antlitz milder, von dichtem Lockenhaar umrahmt, ging er Friedrich gleichwohl voran an Strenge und Festigkeit des Willens, an energischer Thatkraft. Albrecht war ein Freund der Bildung, wie seine Schöpfung, die Freiburger Hochschule, bezeugt, er war ebenso beherzt in der Gefahr wie gewandt in der Rede, wohl fähig Liebe und Treue zu erwecken und zu gewähren. Inmitten bittern Streites mit seinem Bruder ging er aus dem Leben.

Nicht mit so schrillem Mißtone hatte der einstige Streit eines in gewisser Hinsicht ähnlichen Brüderpaares geendet, dessen hier, weil auch dem Kaiser sonst nahestehend, sofort gedacht sein mag: Kurfürst Friedrich II. von Sachsen und Herzog Wilhelms von Sachsen-Thüringen. Der ältere, kein Kriegsmann, aber doch gemeint, die frühere Geburt, kurfürstlichen Vorrang dem stürmischen, waffenfrohen und lebensfreudigen Wilhelm gegenüber zur Geltung zu bringen, hatte dadurch einst ein Kriegsfeuer in den wettinischen Landen entzündet, das, von eigennützigen Vasallen geschürt, zugleich mit der böhmischen Grenzfehde alle Furien entfesselte und den Zeitgenossen noch Jahrzehnte im Gedächtnisse blieb. Aber das wohlverstandene eigene Interesse hatte sie zusammengeführt und versöhnt. In brüderlicher Eintracht traten sie seitdem miteinander ein für jedes Interesse, das den einzelnen und das Gesamthaus betraf. Aus dem unbändigen Landgrafen ward ein besonnener rechnender Herr, dessen Kampflust sich zu landesherrlicher Strenge gewandelt, dessen Stimme in den Händeln ringsum Gewicht gewonnen hatte. Leicht trat da der sanftmütige Friedrich, dem zudem tüchtige Söhne nachwuchsen, in den Hintergrund. Und seitdem man sich mit Böhmen verständigt, genossen die sächsischen Fürstentümer eines langen Friedens, den auch die wiederholten Rüstungen, in welche man sich der engverbundenen Hohenzollern in der Mark und in Franken wegen warf, nicht ernstlich störten. Aber es bedurfte wahrlich nicht geringen Geschickes, sich nicht allzu tief in den Kriegsstrudel zwischen den brandenburgischen Markgrafen und den mit den fränkischen Bischöfen geeinten Fürsten von Wittelsbach-Landshut, -Neumarkt und -Pfalz, reißen zu lassen, der Jahre hindurch die oberen Reichslande erfüllte.

Von den vier Söhnen des ersten hohenzoller'schen Markgrafen von Brandenburg glich Friedrich II., der Kurfürst, dem Vater an ritterlicher Art und fürstlichem Selbstgefühl, an Besonnenheit und Festigkeit, rastlosem Streben, „sich weiten" zu lassen. Nur ward seine Thätigkeit in den Schatten gestellt durch den Namen und die weitgehenden Pläne des jüngeren Albrecht, der sich mit Markgraf Johann in die Verwaltung der fränkischen Hausgebiete teilte, eine Fürstengestalt des mittlern 15. Jahr-

hunderts, die sich mit jeder andern an Bedeutung messen darf, an Interesse alle weit hinter sich läßt. Welch frischer, kräftiger Zug geht durch die ganze Persönlichkeit und das Wesen dieses Mannes! Ihm ist in gewandter Führung des Schwertes, in klug berechnender Rede nicht leicht einer gewachsen. Klar und scharf erfaßt er seine Ziele, unermüdet schafft er die Mittel zur Ausführung, und mit mutiger Thatkraft strebt er ihr entgegen. Sein narbenbedeckter Körper beweist, daß er die persönliche Gefahr mit dem letzten der Krieger zu teilen pflegt. Durch keine Niederlage, keinen verlorenen Feldzug gebeugt, gedenkt er mit neuen Verbündeten und frischen Kräften den Verlust auszugleichen. Ihn bringt kein vereitelter Plan aus der Fassung; denn nie hat er seine Entwürfe auf eine Rechnung gestellt, und unverdrossen beschreitet er den zweiten Weg, wenn der erste versagt hat.[1] So kam es, daß der Markgraf im Kreise der fürstlichen Hierarchie ein Ansehen, einen Einfluß gewann, der mit dem mäßigen Umfange seiner Territorien in keinem Verhältnisse stand, daß er im kraftvollen Vorwärtsstreben weite Gesichtspunkte festhalten, mit beträchtlichen Mitteln, als das Haupt und die Seele einer großen fürstlichen Vereinigung erst die Interessen der Nobilität gegen das Bürgertum, dann die Erhebung des fränkisch-hohenzoller'schen Fürstentumes über die angrenzenden hochkirchlichen und wittelsbachischen Territorien zu unternehmen vermochte, Versuche, die gewaltige Erregung in weite Kreise tragen mußten. Mit manch schönen Beinamen hat die Mit- und Nachwelt diesen Hohenzoller geehrt.[2] Wir finden keinen, der seine Art von so charakteristischer Seite kennzeichnen würde, wie Michel Beheims, des gekrönten Dichters, Ausdruck, wenn er in seiner „Rheimchronik" Albrecht den „Sinnreichen von Brandenburg" nennt,[3]

„mit seinen subtilen Fünden,
die niemand kann ergründen."[4]

[1] Ranke, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter I. 46—47. Vergl. die Bemerkungen in A. Bachmann, Böhmen und seine Nachbarländer unter Georg von Podiebrad 1458—1461 und des Königs Bewerbung um die deutsche Krone, Prag 1878, 21—22.

[2] Ich verweise auf die Zusammenstellung der Aussprüche von Papst Pius II. (Caen Silvio), G. von Roo, Paulus Longius, J. Campanus, Gobelinus, Ämil. Cimbrianus, Ludwigs von Eyb, des Cardinals Ursini bei J. von Minutoli, Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, II. (kurfürstliche Periode), Berlin 1850, 522—529.

[3] In „Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte" III. München 1864, 95. Man vergl. des Campanus Bezeichnung Albrechts als „Vulpes Germaniae".

[4] Ebendort 53.

War es aber nicht bezeichnend, daß auch ein solcher Mann durchaus in den kirchlichen und politischen Anschauungen seiner Zeit stand und beharrte, daß er trotz des rastlosen Aufwandes seiner reichen intellektuellen, der eigenen und sonst verfügbaren materiellen Mittel nicht imstande war, auch nur einen seiner großen Entwürfe zu verwirklichen, überhaupt bedeutendere Erfolge zu erreichen?

Allerdings entbehrten die Fürsten des wittelsbachischen Hauses, die berufen waren, ihm die Wagschale zu halten, weder der persönlichen Bedeutung noch der entsprechenden materiellen Macht. Es waren Friedrich I. der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein, und Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut.

Von ihnen stand der letztere dem habsburgischen Hause durch seine Mutter Margaretha, eine Tochter Herzog Albrecht IV.[1] und Schwester Albrecht V., des späteren römischen Königs, nahe, mit Kurfürst Friedrich von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg trat er in enge Familienverbindung, indem er wie Albrecht eine der Töchter des Kurfürsten heiratete, die wittelsbachischen Vettern zu München und Neumarkt-Mosbach wie der Pfalzgraf waren mit ihm gegen die alte Gewohnheit des Hauses zumeist in freundschaftlichen, ja innigen Beziehungen. Ludwig war kein Mann von den hervorragenden Geistesgaben wie sein brandenburgischer Schwager, er verstand sich besser auf das Schwert als die Feder, sein streng kirchlicher Sinn mochte ihn wohl einmal zu harten Maßregeln gegen die wucherischen Juden verleiten.[2] Aber Land und Leute lagen in der Hand des freigebigen und lebenslustigen Herrn, der gleichwohl den von dem Vater vererbten Schatz zu erhalten strebte, überall auf strenge Ordnung, genaues Recht sah, wohlgeborgen. Voll fürstlichen Selbstgefühles wachte er darüber, daß niemand von den Seinen, sei es in Österreich, in Franken, in Böhmen, ungebührlich beschwert werde, und mit zähem Nachdrucke setzte er Geld und Verbindungen, die ganze Kraft seines Fürstentumes ein, wenn es galt Neuerungen abzuwehren, die ihm die territoriale Selbständigkeit Bayerns auch nur zu berühren schienen. Der stolze Fürst besaß Hingebung und Vertrauen genug, durch lange Jahre die Leitung seiner Politik dem Heidelberger Dr. Martin Mair zu überlassen, der wohl mit dem kaiserlichen und hohenzollerischen Diplomaten rivalisieren konnte.

[1] Bei A. Kluckhohn, Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern, Nördlingen 1865, 26—27 „Tochter des Herzogs Ernst von Östreich." Obige biographische Daten nach den dortigen Angaben 27—31.

[2] A. Kluckhohn a. a. O. 36 ff.

Kein deutscher Fürst in jenen Tagen konnte sich gleich glänzender Siege, so ausgiebiger Vergrößerung seines Stammbesitzes rühmen als der Pfälzer Kurfürst Friedrich I., ein schöner Mann, ruhmliebend und hochstrebend, lebenslustig und ein Freund von Dichtkunst und Gelehrsamkeit, vor allem ausgestattet mit den bedeutendsten militärischen Talenten, aber auch streng, hochfahrend, rücksichtslos in der Wahl der Mittel und gegen den überwundenen Feind. „Denn gegen den Pfalzgrafen hilft kein Güten, sondern allein die That muß ihn erweichen", schreibt Markgraf Albrecht nach der Seckenheimer Schlacht,[1] und als „der böse Fritz" lebte er im Munde des Volkes. Banden Markgraf Albrecht bei aller Betonung der Hausinteressen denn doch die Forderungen der großen gemeinsamen Reichsangelegenheiten, seiner fürstlichen Reputation, so wechselte der Pfalzgraf die Partei nach Lust und Vorteil, und gab es für ihn weder Papst noch Kaiser noch Reich. Dies, und weil seine Macht von Haus aus bedeutender und die nachbarlichen Verhältnisse ungleich günstiger waren und wurden, half ihm voran, während der Nürnberger Burggraf und Herr des Ansbacher Ländchens so mühsam vorwärts strebte; denn die Brüder in der Mark hatten ihre besondere Last zu tragen. Zwischen einem solchen Fürsten und dem Kaiser konnte keine Freundschaft bestehen, auch wenn nicht die „Arrogation" Friedrichs, die Ansichnahme des Kurfürstentumes für seinen unmündigen Neffen Philipp, die Friedrich III. Anschauungen von Legitimität und Fürstenrecht an sich und in der Art, wie sie erfolgte, so sehr zuwider war, vom Anfange an einen tiefen Riß zwischen beiden aufgethan. Der Kaiser hat die Arrogation niemals bestätigt, so wenig als Franz Sforza von Mailand von ihm die Investitur mit dem usurpierten Herzogsstuhle erlangte, er hatte kaum auch je, obwohl mehrfach davon die Rede war, die ernstliche Absicht es zu thun.[1]

Noch bleibt in kurzen Worten der beiden Fürsten zu gedenken, die dem Pfalzgrafen ähnlich nach streng monarchischem Prinzip gegen das Herkommen ihre hohe Stelle einnahmen, der „vffgeruckten" Könige von Böhmen und Ungarn, ersterer der „oberst" weltliche Kurfürst, dieser des Kaisers glücklicher Rivale im Streite um die ungarische Krone.

Der Mann, der sich in der wüsten Zeit nach König Albrecht II. Tode vom böhmischen Barone, auch da keiner der ersten Familien angehörig, aber ihnen doch verwandt und verschwägert, zum Throne emporgearbeitet hatte, konnte keine unbedeutende Persönlichkeit sein, und war es

[1] Brief etwa vom 5. Juli 1462 im Bamberger Kreisarchiv, 1907 (des märkischen Kataloges), Nr. 293.

auch nicht. König Georg erscheint ebenso als kraftvoller fürsorglicher Herrscher, wie als trefflicher Familienvater. Er war ein tüchtiger Krieger und geschickter Unterhändler, der den augenblicklichen Vorteil sehr wohl auszunützen verstand, ein Meister in den kleinen diplomatischen Winkelzügen und dabei doch eine größer angelegte Natur, der kühne Pläne jederzeit zusagten. Des Königs Bildung war gering, — an den Zügen seiner Schrift erkennt man, wie hart ihm das Schreiben ankam —, er war so sehr Slave, daß ihm selbst die Kenntnis des Deutschen völlig abging. Aber zweierlei stellt ihn hoch über seine Zeitgenossen und so viele seiner Verehrer bis zum heutigen Tage: er war ebenso frei von nationaler Unduldsamkeit wie von religiösem Fanatismus. Aus den nachfolgenden Blättern wird weiter erhellen, wie wenig der König ein eifriger Verehrer des Hussiten-Kelches, ein zielbewußter Verfechter der reformatorischen Ideen seiner Zeit war, ebenso kein weitsichtiger Diplomat, der mit der Größe der Entwürfe die materiellen Mittel in Einklang zu bringen versteht, kein unbedingt gebietender Geist.[1]

Dagegen war Matthias Hunyadi, König von Ungarn, zugenannt Corvinus, eine geborene Herrschernatur, nicht der Abstammung nach, sondern „von Gottes Gnaden", trotz der geringen Zahl seiner Jahre ein Fürst von gereifter Einsicht und Selbständigkeit, voll unvergleichlicher Energie und Thatkraft, Meister und Förderer in allen Künsten des Krieges und Friedens, unstreitig der bedeutendste Herrscher, der seit den Tagen Stefan des Heiligen über das Magyarenvolk gebot. Von ihm noch weiteres zu melden, soll in weit höherem Grade die Erzählung seiner Kämpfe im zweiten und dritten Bande dieses Werkes die Gelegenheit bieten.

[1] Man vergl. damit meine Ausführungen in der „Allgem. Deutsch. Biographie" im Auftrage der königl. Akademie der Wissensch. zu München, redig. v. Freiherrn von Liliencron und F. X. Wegele, Art.: „Georg von Kunstatt auf Podiebrad", und „Jobst von Einsiedel, Ritter von Tyržow"; Litterar. Beilage zur „Montags-Revue", Wien 1881, Nr. 12.

Erstes Kapitel.

Politische Verhältnisse im Reiche zu Beginn 1461. Kaiser Friedrich und Erzherzog Albrecht. Die Zustände in Österreich.

Unfreundlich gleich dem Frühling, der nach einem leidigen Winter voll Regengüssen und Schneestürmen ins Land ging,[1] lagen zu Anfang 1461 die Verhältnisse in den Staaten Mitteleuropas und vor allem im deutschen Reiche. Jene allgemeine unklare Spannung, jene Unruhe, die bedeutsamen Ereignissen vorauszugehen pflegt,[2] legte ihren schweren Druck auf die Gemüter. Von der Hütte des „Armmannes" im einsamen Dorfe bis hinauf zu den vielgeschäftigen Höfen der beiden Häupter der Christenheit, in Rom und im steierischen Graz, herrschte die Sorge vor schwerem Unheil, verderblicher Neuerung.

Nicht als ob gewaltige Katastrophen die Geschicke des Reiches in neue Bahnen geleitet hätten! Aber weil die alten Schäden nun zu gleicher Zeit hervorbrechen und neue Übel sich hinzugesellen, weil die Fürstengruppen des Reiches, schon vordem in vielfachem Zwiste, alten und neuen Streit mit dem Schwerte auszutragen bereit sind, während die zahlreichen Gegner des Kaisers wie des römischen Stuhles sich zu rücksichtslosem Kampfe gegen den weltlichen und geistlichen Oberherrn verbündet zu haben scheinen, weil, so sehr bereits die materielle Not auf weiten Landstrecken lastet, die Ungunst des Wetters nun in sonst gesegneten Strichen die Pflanzenkeime im Schoße der Erde zurückhält,[3] neuer Mißwachs droht, die

---

[1] Th. Ebendorfer, Chronicon Austriacum, apud. H. Pez, Scriptor. rer. Austriac. II. (Lipsiae 1725) col. 929: Nam hyems plurimum autumni naturam tenuit, ver autem plurimum ventosum totum pluviosum et frigidum hyemis qualitatem abundavit. Vergl. die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert, herausgeg. v. C. Hegel, Nürnberg IV, 260, 261. Th. Pešina, Mars Moravicus, Pragae 1677, 719.

[2] Vergl. A. Bachmann, Böhmen und seine Nachbarländer ꝛc. 1458—1461, 271.

[3] Th. Ebendorfer l. c. „adeo ut in festo Ascensionis vix vinearum gemmae fructus ostenderent.

Elemente so in verderblicher Empörung gegen die ewigen Gesetze der Natur sich gesellen wollen zu dem Zusammenbruche der alten, gewohnten Ordnung in Kirche und Staat, schienen die jetzigen Läufe gefährlicher, drangvoller, als seit langem.

Kaiser Friedrich sah seinen Streit mit einem Teile der Landstände Niederösterreichs, das er nach dem Tode seines Vetters Ladislaus, des Königs von Ungarn und Böhmen, nicht ohne schwere Mühe in seinen Besitz gebracht,[1] dem offenen Kampfe entgegenreifen. Und bekamen die aufrührerischen Barone nicht Hilfe aus Mähren und Böhmen, dessen König sie zu seinern „Dienern" angenommen hatte,[2] aus Ungarn, das, von dem Kaiser seit 1459 befehdet, dafür jene furchtbaren Söldnerscharen, die Zebraken, nach Österreich sandte? Drohten bei solcher Lage der Dinge nicht der Ehrgeiz, die Unbeständigkeit Erzherzog Albrechts, des Bruders des Kaisers, der Unmut des Baiernherzogs Ludwig von Landshut, der wegen seiner Übergriffe im Reiche bei Friedrich III. noch immer „in vorbehaltener Strafe und Ungnade" stand, größere Verwicklungen? Aber es handelte sich lange nicht um Niederösterreich allein. Das Horoskop des Jahres 1461 verkündete, wie der österreichische Chronist nicht ohne Vorbehalt meldet,[3] dem Kaiser schweres Unheil für den Herbst, dem Könige von Böhmen Glück, aber Pest und Seuche daneben. Diesmal schien der Aberglaube als prophetische Voraussicht sich zu erweisen: Thatsächlich steht der Böhmenkönig, der kluge und mächtige Georg Podiebrad, im Vordergrunde der Ereignisse; auf dem Fürstentage zu Eger (Lichtmeß 1461), den er, der oberste weltliche Kurfürst des Reiches, der Freund und Verbündete der meisten Herrscherfamilien ringsum, berufen hat, greift er nach der römischen Königskrone, trotz allem und jedem doch die Wurzel der Macht Friedrichs von Österreichs, das feste Fundament für die künftige Größe seines Hauses. Die altbewährte Energie des Königs, die Zähigkeit, mit der er seit zwei Jahren trotz der ablehnenden Haltung des Kaisers dem gleichen Ziele zustrebte, ließen besorgen, daß er trotz des Mißerfolges von Eger, und obwohl ihn auch die Kurfürstenversammlung (Ende Februar 1461) auf einen neuen „Tag" vertröstet hatte, seinen Plan nicht aufgeben, vielmehr mit der eigenen starken Waffenmacht und mit Hilfe seiner Bündner

[1] H. v. Zeißberg, Der österreichische Erbfolgestreit ꝛc. 1457—1458, Wien 1879.

[2] Böhmen und seine Nachbarländer 1458—1461, 169 ff. Über die Art des österreichischen Adels, früher und später, s. man v. Karajan, Über den Leumund der Österreicher, Böhmen und Ungarn, Sitzungsber. der phil. histor. Klasse der Wiener kaiserl. Akademie XLII. Band (Wien 1863), 451 ff.

[3] Ebendorfer l. c. 928.

sich jetzt die Krone geradezu erzwingen werde. Schon in Eger und vordem hatte ja der König auch in dieser Hinsicht Schritte gethan. Nicht das kaiserliche Ansehen im Reiche, das, untergraben durch die Vorgänge der vierziger Jahre (1444, 1447/48), dann durch den österreichischen Vormundschaftsstreit die schwerste Einbuße erlitten hatte (1452), und seitdem infolge der unaufhörlich wiederkehrenden Königsprojekte (1454, 1455, 1457, 1459/1461)[1] noch stetig gesunken war, sondern das Bedenkliche der Sache an sich, die Persönlichkeit des Bewerbers bestimmten die Wahlherren, in Nürnberg das römisch-böhmische Königtum abzulehnen.

In ihrem Schreiben vom ersten März hatten sie sich aber von Nürnberg aus mit dem entschiedenen Verlangen nach Reformen im Reiche auch gegen den Kaiser gewendet, und ebendort erlebte Diether von Isenburg, der Erzbischof von Mainz und Führer der kirchlichen Opposition gegen Papst Pius II., den stolzen Triumph, daß die Fürsten seiner Appellation gegen die beabsichtigte Besteuerung des Reiches für den Türkenkrieg beitraten, daß sich ihm die Aussicht eröffnete, die ganze Nation zum Widerstande gegen die Übergriffe Roms vereinigen zu können.

Des Papstes Persönlichkeit und Vergangenheit bot dem Kaiser die sicherste Gewähr, daß er ihm jederzeit mit ganzer Kraft beistehen werde. Traf da aber nicht jeder Schlag, der dem Ansehen des römischen Stuhles galt, auch den Kaiser? Und wie schwierig war seit dem Mantuaner Kongresse und bei den Zuständen Italiens und des Südostens von Europa die Lage der Kirche, wie ganz unleidlich wurden die Gegnerschaften dem Papste persönlich! Gegen jenen Herzog Sigmund von Österreich-Tirol, der einst sein Verehrer und Gönner gewesen war,[2] hatte er den Bann der Kirche geschleudert, die Schweizer, die Erbfeinde des Hauses Habsburg, in die Waffen gerufen. Die kirchliche Ordnung im Reiche, die er einst in Rom, Aschaffenburg, Mainz und Wien hatte begründen helfen, sah er nun in kühner Herausforderung angefeindet von dem ersten Bischof und Kurfürsten Deutschlands, Diether von Mainz, hinter ihm eine mächtige Partei von Gegnern und in ihrer Mitte Fürsten, auf die der römische Hof seit Jahren bei jeder Gelegenheit sicher zu zählen gewohnt war. Und wie weit waren eben sie, die Markgrafen von Brandenburg und Herzoge von Sachsen, überhaupt noch Freunde des Kaisers, dessen festeste Stützen sie bisher im Reiche gewesen?

[1] Vergl. A. Bachmann, „Die ersten Versuche zu einer römischen Königswahl unter Friedrich III." Forschungen zur deutschen Geschichte XVII. Band, 1877, 277—330.

[2] G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II., 3 Bände, Berlin 1856—1863, I. 287, II. 291.

Schon in den letzten Jahren hatte die Brandenburg freundliche Politik des Kaisers, vor allem die stete Mehrung der Privilegien des Nürnberger Landgerichtes bewirkt, daß ihm der altbefreundete Landshuter Herzog entfremdet wurde. Daß einst die Markgrafen dem Herzoge bei dem Anschlage auf Donauwörth Waffenhilfe gethan,[1] hinderte sie nicht, hinterher deswegen den Kaiser zum Einschreiten gegen Baiern aufzurufen. Jetzt wieder befand sich inmitten der Unterschriften, mit denen der Mahnbrief an den Kaiser vom 1. März versehen war, auch jene Friedrichs von Brandenburg. Sehr wohl wußte man in Graz, wie weit die Markgrafen reichs- und kaisertreu waren, um wie vieles lieber sie sich des kaiserlichen Ansehens bedienten zur Verfolgung ihrer Pläne.

Ihnen zu zürnen hatte man deswegen wenig Grund. Die brandenburgische Politik, weitaus die konsequenteste, zielbewußteste, die je in jenen Tagen ein deutsches Fürstenhaus verfolgte, von einem hochbegabten, außerordentlich scharfblickenden und rührigen Staatsmann, eben Markgraf Albrecht von Ansbach, geleitet, war territorial, wie damals jede Politik und bis zu einem bedeutend hohen Grade auch die des Kaisers, aber sie war auch kaisertreu und konservativ, jederzeit willig, mit allen Mitteln dem Reichsoberhaupte beizustehen, wenn es galt, weitausgreifende, gefährliche Neuerungen abzuwehren. Unzweifelhaft hatten die Markgrafen in Eger in erster Reihe deshalb die verlockenden Anerbietungen des Böhmenkönigs abgelehnt,[2] weil ihnen der ehrgeizige, mächtige Emporkömmling, der Freund der feindlichen Wittelsbacher, als deutscher König zuwider war, weil er ohnehin bereits als Nachbar am Fichtelgebirge, an der Oder und Spree auf sie drückte. Aber war die Vereitlung so ungesunder Entwürfe nicht auch eine That für Kaiser und Reich?

Jetzt galt ihr Anschluß an die Oppositionsparteien dem Zwecke, sich damit gegen die Rache des beleidigten Böhmenkönigs sicherzustellen. Er bewirkte aber nur ihre Isolierung, eine gefahrvolle Erschütterung ihres ganzen politischen Systemes. Und stand nicht der alte Konflikt mit Baiern des Nürnberger Landgerichtes wegen, mit Böhmen wegen der Lausitzer Vogtei und Kottbus, mit Würzburg ob des fränkischen Herzogtitels drohend im Hintergrund! — Was die sächsischen Herzoge betrifft, so kennt man Kurfürst Friedrich II. wenig thatkräftige Art. Er war zwar völlig geleitet

[1] Die Absage der Markgrafen an Donauwörth und weitere auf den Überfall bezügliche Schriftstücke finden sich im königl. Kreisarchiv zu Bamberg 1906 (des märk. Kat.), fol. 115a.

[2] Böhmen und seine Nachbarländer 263 ff.

von den brandenburgischen Bündnern. Aber seine Politik trägt in jenen Tagen selbst dem eng befreundeten Kaiserhause gegenüber den Stempel vorsichtiger Zurückhaltung.[1] Der jüngere Wilhelm von Thüringen rüstete eben zu einer Fahrt ins heilige Land. Überdies befanden sich die Herzoge, befreundet und verbündet mit Baiern, Böhmen und Brandenburg, ganz abgesehen von der geographischen Lage ihre Lande, beim drohenden Ausbruche eines Kampfes zwischen Brandenburg und Baiern, Böhmen und der Mark in äußerst unbehaglicher Stellung! Und der Markgrafen Schwankung in Nürnberg riß auch sie auf die abschüssige Bahn der Entfremdung von Papst und Kaiser. Jetzt zumeist ward verschuldet, was 1463 Albrecht von Ansbach beklagt, daß das Ansehen von Brandenburg und Sachsen „etlichermaß erloschen sei".[2]

So blieben von der alten kaiserlichen Partei nur noch die älteren badischen Brüder, die Markgrafen Karl und Marx, dann Georg, Bischof von Metz, und Erzbischof Johann von Trier, ferner die Grafen von Wirtemberg und die Reichsstädte. Unbedingt zu zählen war aber nur auf die Herren von Baden. Und was konnten sie helfen, wenn der Kampf an der Enns, Donau und March begann, wenn der Böhmenkönig den Kaiser anfiel? So unklug es aber von dem Könige war, die Einungen mit Brandenburg und Sachsen, den Gewinn erfolgreicher Friedenspolitik, aufs Spiel zu setzen durch den engsten Anschluß an den Landshuter Herzog, so gefährlich für ihn, wenn er nach dem Egerer Tage die katholische Restauration in Böhmen in Angriff nahm, so abenteuerlich, wenn er vermeinte, dadurch und durch den Hinweis auf seine Macht und seine Bundesgenossen den Papst zu gewinnen für die Entthronung des Kaisers: er schritt tollkühn voran auf der betretenen Bahn.[3] Schon ward die Aktion in Österreich eingeleitet, und des Kaisers Bruder, Erzherzog Albrecht, war des Königs vornehmstes Werkzeug.

Seitdem einst, im Dezember 1282,[4] König Rudolf zu Augsburg seine beiden Söhne „zur gesamten Hand" mit den einst babenbergischen Landen belehnt, dann aber am 1. Juni 1283 von Rheinfelden aus dem

[1] Vergl. die Instruktion der sächsischen Gesandten für den nachfolgenden Mainzer Tag, königl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, Kurfürsten- und Fürstentage, Nr. 1, fol. 1.

[2] Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, herausgeg. von Dr. C. Höfler, Bayreuth 1850, 93.

[3] Böhmen und seine Nachbarländer 292 ff.

[4] Daß die Belehnung nicht am 27. Dezember, sondern früher, zwischen dem 17. und 23. d. M. stattfand, hat soeben H. v. Zeißberg nachgewiesen in der Abhandlung: Rudolf von Habsburg und der österreichische Staatsgedanke, Festschrift zur sechshundertjährigen Gedenkfeier des Hauses Habsburg mit Österreich, Wien 1882, I. (s. p.).

älteren, Albrecht, allein die Verwaltung der Herzogtümer übertragen hatte, trat im habsburgischen Hause immer wieder die Frage in den Vordergrund, ob lediglich der erstgeborene des Hauses im Namen der Herzoge das Regiment in den ungeteilten Erblanden führen (Majorat) oder ob eine Aufteilung in mehrere Verwaltungsgebiete stattfinden sollte („Auszeigung" der Erben).[1] So schwer die Hausordnung Herzog Albrecht II. und das Abkommen Rudolf IV. mit seinen Brüdern für das erstere Prinzip in die Wagschale fielen: Seit den Teilungen Albrecht III. und Leopold III. (1370—1379) war die Zerschlagung der Hauslande in zwei gesonderte Herrschaftsgebiete Thatsache, und eine „Auszeigung" erfolgt, für deren Aufrechterhaltung das Auseinandergehen des Hauses in zwei Linien maßgebend blieb. Die einzelnen Herzoge freilich traten für gemeinsame Herrschaft oder Teilung ein, je nachdem sie sich davon Vorteil versprachen.

Auch jetzt war dies der Fall. Der Kaiser suchte als der älteste der Söhne Ernsts von Innerösterreich, seit 24. Juni 1439 Senior der beiden Zweige der Leopoldiner, mit dem Tode König Albrecht II. (27. October 1439) aus der albrechtinischen Linie „Ältester und Regierer des Namens und Stammes des Fürstentumes und des ganzen Hauses Österreich," mit der ihm eigenen zähen Konsequenz bei jedem Anlasse als Inhaber des Majorates aufzutreten.[2] Der jüngere Herzog, Albrecht VI., hielt unverrückt an dem Grundsatze fest, den er 1439 zum erstenmale bekannt hatte, auch er sei „ein rechter Herr von Österreich", und habe alle Lande mit seinem Bruder ungeteilt und gemeinsam. So befanden sich die Brüder, bei denen der frühe Tod der Eltern die traditionelle Zuneigung und Hingebung der Familienmitglieder im österreichischen Hause nicht erstarken ließ, vom Anfange an gerade in der für den Territorialherrn des 15. Jahrhundertes bedeutsamsten Frage im entschiedenen Widerspruche. Der Gegensatz wurde stärker, je öfter gerade in jenen Jahren Vormundschafts- und Erbfälle zu Auseinandersetzungen nötigten. Er führte endlich, da beide Herzoge, ihrer Charakteranlage folgend, im eifrigen Verlangen nach Vermehrung ihres Herrschaftsgebietes sich über verwandtschaftliche Rücksichten hinwegsetzten, bald genug dazu, daß sie in Zorn und Hader des gemeinsamen Interesses vergaßen, einander mehr und mehr entfremdet wurden. Wer möchte aber bezweifeln, daß ein solches

[1] Vergl. dazu die eingehende Untersuchung H.'s von Zeißberg, Der österreichische Erbfolgestreit 1457—1458, 1—67.

[2] Zu den von Zeißberg angeführten Belegen s. man J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter Friedrich V., Jena 1713, II. 60.

Verhältnis zu dem einzigen Bruder auf den heranreifenden Albrecht VI. auch sonst schlimmen Einfluß üben mußte? Und wenn man sich, die prinzipielle Frage ganz beiseite gelassen, einfach auf den Boden der Thatsachen stellt, hatte er nicht recht, von Friedrich, seit 1440 auch römischer König, eine „Auszeigung" zu fordern, da auch die beiden anderen mitlebenden Habsburger, Sigmund von Tirol und der Albrechtiner Ladislaw, obwohl jünger als Albrecht, in wichtigen Teilen der Hauslande gleich selbständigen Herrschern regierten?

Albrecht hatte im Vertrage vom 13. Mai 1436, der ganz im Sinne der rudolfinischen Ordnung von 1364 gehalten ist, seinem Bruder vorerst die Verwaltung der gesamten väterlichen Lande überlassen müssen,[1] und erst in der Haller Übereinkunft vom 5. August 1439, als Friedrich die Vormundschaft über den jungen Sigmund von Tirol übernahm, die Regierung der zu dem tirolischen Verwaltungsgebiete gehörigen schwäbischen Besitzungen Habsburgs auf drei Jahre, und dazu einige Einkünfte aus Innerösterreich erlangt.[2] Nachdem dann 1440 Friedrich III. auch Vormund von König Albrecht II. nachgeborenem Söhnlein Ladislaw geworden war, drängte zwar Albrecht VI. den Bruder zu einer Vermehrung seiner Einkünfte bis auf zwei Fünftel aller Renten (Heimburg, 23. August 1440),[3] was deren Teilung in zwei Hälften, aber wiederum zunächst nur auf zwei Jahre, vorbereitete (Wiener-Neustadt, 30. März 1443).[4] Auch mehrfache weitere Abmachungen, im ganzen zu Albrechts Gunsten, folgten nach. Aber dessen Anspruch auf einen Anteil an der Regierung der väterlichen Lande blieb unbefriedigt. Der Herzog vermochte sich in der Verwaltung Tirols, das ihm 1444 König Friedrich vorübergehend zugewiesen hatte,[5] nicht zu behaupten, die Landvogtei von Schwaben, die ihm von den Truchsessen zu Waldburg abzulösen gestattet ward,[6] aus mehrfachen Gründen nicht an sich zu bringen, und wenn ihm auch der Tiroler Herzog die Regierung der Vorlande auf Lebenszeit übertrug:[7] lag nicht eben darin ausgesprochen, daß nicht Albrecht, sondern Sigmund der eigentliche

[1] Zeißberg, 38—39. Der Vertrag bei J. Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte, 2 Bände, Linz 1832, Wien 1838, I. 39, Nr. XXII.

[2] Zeißberg, 41. Vergl. Chmel, Materialien I. 56. Nr. XXXVII.

[3] Der Vertrag bei Chmel, Materialien I. 82. Nr. IX. Vgl. Zeißberg, 46.

[4] F. Kurz, Österreich unter König Friedrich IV., 2 Teile, Wien, 1812, I. 254—258, Beil. VI. Zeißberg, 47.

[5] Zeißberg, 49 ff.

[6] Die Materialien über diesen lange dauernden Handel im Münchener Allgem. Reichsarchiv, „Österreich-Churbaiern", IV. fol. 5, 31.

[7] Chmel, Materialien II. 152—153, Nr. XXII. Zeißberg, 62.

Herr dieser Besitzungen sei? Nicht mit Unrecht durfte darum jener noch 1458 behaupten, „er sei noch nicht mit Land versehen".[1]

Und persönlich stand der Erzherzog mit seinem Bruder, seitdem er 1455 den unbedachten Anlauf genommen, römischer König zu werden,[2] noch weniger gut als zuvor. Doch merkte man wohl, daß er sich zu bescheiden suchte. Er wandte seine ganze Thätigkeit den anvertrauten Vorlanden zu. Mit seiner Gemahlin, der edlen Mechtild, ging er 1457 an die Gründung der Freiburger Universität. Sie sollte, wie Wien im Osten, so für die habsburgischen Westlande die geistige Leuchte sein, und im Wettstreite mit jener emporblühen. Da schuf das plötzliche Hinscheiden des Königs Ladislaw (23. November 1457) neue Verhältnisse.

Von dem althabsburgischen Erbe der Albrechtiner, den beiden Österreich, erlangte nun Albrecht nicht bloß wie Sigmund von Tirol das Drittel der Einkünfte, sondern auch Oberösterreich als eigene Herrschaft.[3] Trotzdem hielt er sich für benachteiligt. Während der Kaiser Gesamt-Inneröster-reich besaß und dazu jetzt Niederösterreich mit Wien erwarb, mußte er die Vorlande dem Tiroler Vetter zurückerstatten (10. Mai 1458). Und welch geringe Rücksicht auf die beiderseitigen Rechte hatten auch da die Fürsten wieder gezeigt,[4] unter welchen Umständen war der Streit um Österreich zu Ende gegangen! Von Georg Podiebrad aus dem Felde geschlagen, unter dem Drucke einer übermächtigen böhmischen Invasion, die zunächst Albrecht und Sigmund, dann den Wienern galt, so sehr der Krieg thatsächlich im Namen des Kaisers geführt wurde, hatte der Erzherzog in allen Punkten nachgeben müssen. Meinte man doch deshalb in der Ferne, der Böhmenkönig sei nach Österreich gezogen, dem Kaiser zu helfen.[5]

Übrigens gab sich Albrecht äußerlich zufrieden, und der Kaiser zeigte sich entgegenkommend, indem er den Bruder zu seinem Rate mit einem

[1] Copey-Buch der Gemainen Stat Wienn 1454—1464, herausgeg. von Zeibig, Fontes rer. Austriac. II. Abt. VII. (Wien 1853) 91.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte XVII. 31.

[3] Vertrag vom 27. Juni 1458 bei Chmel, Materialien II. 154, Nr. CXXV. Vergl. Zeißberg, l. c. 142, Anm. 1.

[4] Michl Beheim vergleicht sie (Zehn Gedichte M. Beheims zur Gesch. Österreichs und Ungarns, herausgeg. von Th. G. v. Karajan, Quellen und Forschungen zur vaterländischen Litteratur und Kunst, Wien 1849, 33) mit zwei bissigen Löwen,

Die zankten sich nür vmb ain pain,
yglicher wolt es han alain,
wider ain warn sy stieben
vnd hart paissen auff ainander.

[5] So Dlugoš und Johannes von Guben; vergl. „Ein Jahr böhmischer Geschichte", Archiv für österr. Gesch. LIV., Wien 1876, 124—125 (des Separatabdr.).

Gehalte von 4000 Pfund Pfennigen aus den Einkünften des kaiserlichen Kammergerichtes ernannte und auch sonst bezüglich ihrer gegenseitigen Forderungen sich mit ihm gütlich zu vertragen suchte.[1] Die Frage war nur, ob nach so langem Zwiste, bei dem gleich selbstsüchtigen Wesen beider Fürsten, ein brüderliches Zusammenstehen noch möglich war, um so mehr, als der Kaiser die gesamte cilly'sche Erbschaft eben wieder für sich allein behielt.

Als Erbherr von Oberösterreich begann der Erzherzog eine bedeutendere Rolle als zuvor unter den regierenden Fürsten des Reiches zu spielen. Es galt, für eine der beiden großen Fürstengruppen Partei zu nehmen, die sich zufolge des Streites um das Nürnberger Landgericht und dessen neue Privilegien gebildet hatten, deren Häupter Markgraf Albrecht von Brandenburg und Herzog Ludwig von Niederbaiern-Landshut waren, von denen die brandenburgische im engen Anschlusse an den Kaiser ihre Zwecke verfolgte. Albrecht trat auf die wittelsbachische Seite. Schon längst befreundet mit dem Pfälzer Kurfürsten, Friedrich I., schloß er am 29. Mai 1459 mit dem Landshuter Herzoge auf dessen Residenz Burghausen ein Bündnis auf ihr „beider Lebtage". Sie wollten sich, hieß es da, in jeglicher Weise fördern, ihre Lande und Leute „bei gleichem Rechte und altem Herkommen" zu behalten; im Kriegsfalle hilft jeder dem andern mit 500 Reisigen binnen Monatsfrist, falls aber eines Land überzogen wird, mit 1000 Reisigen und 2000 Fußknechten; zum Angriffe auf fremdes Gebiet beträgt das Kontingent je tausend Reiter und Fußgänger. Ausgenommen ward von den Fürsten der Gegenpartei keiner. Auch der Kaiser nur „an dem heiligen Reiche".[2] Man weiß, wie gut sich im 15. Jahrhunderte die Gegner des Reichsoberhauptes darauf verstanden, darzuthun, wie es ganz wohl angehe, mit dem Kaiser zu kriegen und mit dem Reiche im Frieden zu bleiben.

Im Juli 1459 war der Erzherzog auf dem Nürnberger Tage geschäftig, mittelst der „blinden Sprüche" die streitenden Fürsten versöhnen zu helfen.[3] Viel Dank von seiten des Pfalzgrafen, in dessen Streitsachen er sich mit Johann von Eichstädt mächtigte, hat er damit nicht verdient; er meinte wohl hinterher selbst, die Sache sei „zu schwer" für

[1] J. Chmel, Regesten Kaiser Friedrich III., 2 Teile, Wien 1840, II. 361. Nr. 3625; ferner II. 362, Nr. 3630, 3635.

[2] Chmel, Materialien II. 171, Nr. CXXXVIII.

[3] Böhmen und seine Nachbarländer, 119ff. A. Kluckhohn, Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern, 105ff.

Friedrich.[1] Doch blieben beide Fürsten in leidlicher Freundschaft. Bedeutungsvoller war, daß der Böhmenkönig, mit dem der Erzherzog bereits wegen Aufrechthaltung der Ruhe an der böhmisch-oberösterreichischen Grenze in Beziehungen getreten war,[2] unter der Vermittlung der Landshuter Herzoge auch Albrecht die Hand bot zu enger Verbindung für weitergehende Entwürfe.

Schon gelegentlich der geheimen Verhandlungen mit König Georg im Mai 1460, die Baiern Waffenhilfe für den Krieg mit Brandenburg, dem Könige die Unterstützung der Wittelsbacher für sein römisches Königsproject sicherten, konnte Herzog Ludwig auf ähnliche Bereitwilligkeit auch bei dem Erzherzoge hinweisen. Albrecht allein ward in einem besonderen Beibriefe bedingungslos ausgenommen.[3] Noch aber zögerte er, dem verdächtigen Nachbar sich weiter zu nähern, die abschüssige Bahn der Conspiration gegen den kaiserlichen Bruder zu betreten. Da veranlaßten ihn die Zustände in Niederösterreich, sich zu Eger (Februar 1461) dem Böhmenkönige doch in die Arme zu werfen.

Schwere Jahre waren unter der Regierung des jugendlichen Ladislaw über Österreich dahingegangen. Unermeßlich aber hatten sich in der kurzen Herrscherzeit des Kaisers die Leiden der Landschaft, infolge der großen böhmischen Invasion im Sommer 1458 und der unablässigen Grenzfehden,[4] durch den steten Krieg in Ungarn, die Söldnerwirtschaft, die Verschlechterung der Münze, die Lässigkeit des Kaisers in Verwaltung und Gericht, vermehrt und gesteigert.[5] Und doch wurden neue Mauten und Zölle auferlegt,[6] ward die von der Landschaft bewilligte Steuer eifrig gefordert![7]

---

[1] Auf dem Tage zu Passau, 26. Februar 1460. Vgl. K. Menzel, Regesten zur Geschichte Friedrich des Siegreichen. Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte II., München 1862, 321 ff.

[2] Kurz, Österreich unter Friedrich IV., II. 211—214, Beil. XXIII.

[3] G. Freih. v. Stockheim, Herzog Albrecht IV. von Baiern und seine Zeit, 2 Bände, Leipzig 1865, II. (Urkunden und Beilagen) 171—176, Nr. XXXV.

[4] Besonders gegen Böhmen und Mähren. Über die Art dieser Kämpfe vergl. man Th. Ebendorfer, l. c. 895, auf den sich auch G. Th. v. Karajan, Über den Leumund der Österreicher, Böhmen und Ungarn in den heimischen Quellen des Mittelalters, Sitzungsbericht der phil. histor. Kl. der kaiserl. Akademie zu Wien XLII. (1863), 479—480 bezieht.

[5] Böhmen und seine Nachbarländer, 169 ff. [6] Ebendorfer, l. c. 898.

[7] Die „Verwilligung" der Steuer auf sechs Jahre bringt Chmel, Materialien II. 270—271, freilich ohne die Bedeutung des Stückes zu kennen und daher an ungehörigem Orte (zu 1462). Auch die nachfolgenden Nummern gehören in das Jahr 1460.

Um Abhilfe zu schaffen, hielten die Stände Tage auf Tage.[1] Im Sommer 1460 wurden unter Vermittlung böhmischer Räte und des Kardinallegaten Bessarion langwierige Verhandlungen mit dem Kaiser in Wien gepflogen. Der Kaiser versprach auch in allen berechtigten Wünschen nachzugeben.[2] Es ward die Münzkalamität, nachdem sie dem Lande unersetzlichen Schaden gebracht, zum Teil behoben,[3] wurde noch nach Schluß des Wiener Tages die Last der neuen Zölle beseitigt,[4] ein allgemeiner Landtag nach Tulln ausgeschrieben.[5] Aber die Erhöhung der früher bestandenen indirekten Abgaben, die Steuer auf Eisen, Salz und Wein, blieb, da sie der Kaiser aufgelegt „nach seinen Notdurften" und die Stände sie „mit Rat am besten angesehen" hätten.[6] Auch von Gamaret Fronauer, der mit dem Kaiser um das Schloß Ort im Streite lag, von den Eizingern und ihren Genossen, welche alte Forderungen beglichen haben wollten oder überhaupt eine Änderung der politischen Zustände des Landes wünschten, war kein Vertrag zu erlangen. Noch im Herbste 1460 begannen sie aufs neue den Kampf gegen den Landesherrn.

Fronauer eroberte Trübensee, das dem Bischofe von Passau gehörte, bedrohte die Festen Marchegg, Rußbach u. s. w., legte neue Mauten auf,[7] zwang alles, ihm zu huldigen, während die kaiserlichen und das ständische Aufgebot sich umsonst bemühten, Ort, die Ursache der ganzen Fehde, einzunehmen.[8] Und auch als die Belagerer, von einer starken Schar Zebraken unterstützt, Ort gewannen,[9] half dies wenig. Fronauer machte nun das

[1] Böhmen und seine Nachbarländer, 175ff. [2] Ebendort 191ff.

[3] Man vgl. das Münzdekret vom 2. August 1460 bei Chmel, Regesten II. 181, Nr. 3821; dazu Copey-Buch der Gemainen Stat Wienn 203ff.; 219—220. Anonymi chronicon Austriacum ab anno 1454—1467, apud Senckenberg, Selecta juris et historiarum tom. 6, Francof. 1732—1742, V. 118. Ebendorfer, l. c. 902. Copey-Buch 219: wen all krieg, Raub vnd prannt das land nicht so hoch erermet, das allain die münss.

[4] Ebendorfer, 920.

[5] Ebendort: Imperator diaetam ad tunc instans festum sancti Andreae apostoli instituit Tulnae celebrandam.

[6] Copey-Buch 215.

[7] Anonymi chron. apud Senckenberg, l. c. 117. Das Schlimmste dabei war, daß sich der Kaiser mit Fronauer's Bruder Gerhard früher wegen Orts in einen nicht ganz unverdächtigen Handel eingelassen hatte. Vgl. Böhmen u. seine Nachbarländer, 174—175.

[8] Anonym. chron. Austriac. 103, 106. Copey-Buch 234. Chmel, Mat. II. 226. Regesten II. 382, Nr. 3824.

[9] J. Hinderbachii Continuatio historiae Austriacae Aeneae Silvii apud A. F. Kollar, Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia, tom. 2, Vindob. 1762, II. 561. Ort ward dem Jan von Teinitz zu getreuen Handen übergeben. Vgl. Chmel, Reg. II. 382, Nr. 3823; 385, Nr. 3850. Anonym. chron. 109.

Kirchenkastell Schweinbarth zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen.[1] Die „frommen" Söldknechte des Kaisers wetteiferten daneben mit den Gegnern in gründlicher Aussaugung der Landschaft,[2] um schließlich, weil der Sold ausblieb, gar mit ihnen gemeinsame Sache zu machen.[3]

Dazu war infolge der Dürre des Sommers die Weinernte mißraten,[4] während die herrlichen Fluren zu beiden Seiten der Donau, die sonst das Gebirge mit Getreide versorgten, des Krieges und Mangels an Arbeitern wegen ohnehin zum Teile unbebaut lagen.[5] Der fremde Kaufmann blieb aus, weil er die unsicheren Straßen und die schlechte Münze scheute.[6] Es fehlte die Zufuhr von Lebensmitteln, an barem Verdienste. So stieg die Not den Winter über ganz entsetzlich. Die Leute aßen Baumrinde und wilde Früchte, selbst zermahlene Holzfaser. Brod ward ein Leckerbissen, den sich der Arme kaum den vierten oder fünften Tag gönnen konnte. Wie sollte er auch anders, da ein mäßiger Esser leicht für acht Denare zu einmaliger Sättigung bedurfte?[7] Der Hunger löste schließlich selbst die geheiligten Bande der Natur, so daß Eltern ihre Kinder verkauften, um sie vom Tode zu erretten, andere, wenn alle Mittel erschöpft waren, sie allein in die Häuser sperrten oder ins Freie trieben, um nicht sehen zu müssen, wie sie dahinstarben.[8] Daß dabei Krankheiten einrissen und reichlich Opfer suchten, liegt auf der Hand. Auch Ulrich Eizinger, der Vater so vieler Umtriebe und einer der Haupturheber der letzten Wirren,

---

[1] Ebendorf, l. c. 900.

[2] Hinderbach, l. c. 561—562. Ebendorfer, 900, 902.

[3] Hinderbach, 562—563. Vergl. Chmel, Mat. II. 236, Nr. CLXXXIX.: „Ich Herman Rewtter vnd ich Jörg Marschalh, Haubtlevt der rot, die yncz in sambnung wider vnsern allergnedigisten hern kaiser als von vnsers verdienten solds wegen stand, seiner gnadn land vnd lewtn darumb abgesagt habn, bekennen für vns, vnser hellfer vnd helffershelffer ꝛc. „Swarczenau am montag vor vnser lieben frawntag der kündung" (23. März 1461).

[4] Ebendorfer, 902—903. Copey-Buch 235.

[5] Copey-Buch 199—200.

[6] Copey-Buch 202. Vgl. ebendort 204, 212, 215. Wie man unter diesen Dingen auch in Baiern litt, zeigt v. Stockheim, Urk. u. Beil. 296, Nr. LIII.

[7] Ebendorfer, 901. Über Gehalt und Wert der Münzen vergl. den Aufsatz von Dr. Schalk in der „Numismatischen Zeitschrift", XII. Wien 1880. Der Münzfuß der Wiener Pfennige in den Jahren 1424 bis 1480, 186—282; 324—378; XIII. (Wien 1881) 53—87; dazu XIV. (Wien 1882) „Zur Geschichte des österreichischen Münzwesens im 15. Jahrh." 306—317. Herzogl. Anwalt war damals Hans v. Rorbach (ebendort 317 u. Birk, Urk.-Auszüge im Archiv f. Kunde österr. Gesch. X. 239, Nr. 434).

[8] Ebendorfer 902. Die Angaben des Chronisten bestätigen übrigens auch die Wiener, Copey-Buch 203—204.

ward jäh hinweggerafft.[1] Davon unberührt wandelten aber seine Brüder und die gleichgesinnten Barone des Landes die alten Wege.

Die Hauptschuld an der verzweifelten Lage der Landschaft ward dem Kaiser zugemessen. Der Tullner Landtag war nur von einer geringen Anzahl der Stände besucht. Viele, heißt es, waren zu spät, andere gar nicht eingeladen.[2] Der Hauptgrund liegt tiefer. Zu all den vorhandenen Übeln gesellt sich ein neues, schlimmeres. Die verbündeten Herren wollten nicht länger nutzlos bei dem Kaiser die Besserung der Dinge betreiben. Von dem offenen und geheimen Widerstande gegen den Landesherrn gingen die Stände einen Schritt weiter: Sie sannen direkt auf die Beseitigung der kaiserlichen Herrschaft. Aber auch die wenigen Herren, welche des Kaisers Räte, der Kanzler Ulrich, Bischof von Gurk, Rüdiger von Stahremberg und Georg von Volkensdorff in Tulln trafen, weigerten sich, auch nur auf die Beratung der Vorschläge des Landesherrn, wie man Rat und Hilfe gegen Fronauer schaffe und jene Landsassen des Erzherzogtumes, die sich unter dem Vorwande der Friedensstiftung unter den Schutz des Königs von Böhmen begeben hätten, zum Gehorsame zurückbringe, einzugehen, obwohl der Kaiser verhieß, er wolle sich letzteren so gnädig erweisen, als sei nichts vorgefallen. Nach kurzer Beratung gaben die Anwesenden den kaiserlichen Bevollmächtigten die Erklärung ab, sie könnten sich wegen ihrer geringen Anzahl nicht auf Beschlüsse über so wichtige Dinge einlassen; ihr Rat sei aber, der Kaiser möge bald nach Neujahr einen allgemeinen Landtag nach Wien ausschreiben und namentlich auch jene berufen, die des Böhmenkönigs Diener geworden seien; ebenso möchte er den vom Könige nach Olmütz angesagten Tag nicht unbesucht lassen.[3]

Noch ward versucht, den Streit mit Fronauer zu Ende zu bringen. Derselbe erbot sich, die Sache wegen Ort dem Ausspruche von Schiedsrichtern, über dessen Giltigkeit oder Ungiltigkeit im Falle der Uneinigkeit der Böhmenkönig zu entscheiden habe, oder der Entscheidung des österreichischen Landtages zu überlassen; bis dahin sollten Ort, Schweinbarth und Trübensee in den Händen der Landschaft sein.[4] Fronauer und seine Freunde verwarfen damit auch jetzt den Spruch, den das kaiserliche Hof-

[1] Ebendorfer 920, 921: nonnulla, quae vidi et ab ejus .... didici, silentio supprimo, ne videar contumeliam irrogare defuncto.

[2] Ebendort 922: attento, quod nonnullis pro hac dieta scriptum fore dubitabatur, aliis vero primo ipsa die indictae dietae litterae vocationis sunt allatae.

[3] Über den Tag spricht nur Ebendorfer, l. c. 921—922.

[4] Ebendort 922.

gericht unter dem Vorsitze des römischen Kanzlers betreffs Ort gefällt; eine solche Entscheidung sei Sache des ordnungsmäßigen Landesgerichtes unter dem Vorsitze des Landesmarschalls. Daran scheiterten die Verhandlungen.[1]

Auch von der Universität dringend ermahnt,[2] säumte der Kaiser in der That nicht, den Olmützer Tag, auf dem sich die Könige von Böhmen und Ungarn persönlich treffen sollten, zu beschicken. Unter dem Vorsitze des Böhmenkönigs verhandelten hier seine Räte Graf Sigmund von Pösing, Herr Georg von Volkensdorff und Hans Rorbacher mit den anwesenden frondierenden Herren und den Boten Fronauers. Das Ergebnis kennzeichnet sich durch die Person des Vermittlers. Oder war jetzt, unmittelbar vor dem Egerer Tage dem Könige nicht alles daran gelegen, daß des Kaisers Verlegenheiten nicht geringer wurden?[3] Er mochte seine Freude daran haben, wie Friedrich III. selbst solche Wünsche förderte!

Statt mit aller Macht im eigenen Lande den Herd der gefährlichsten Verwicklungen zu ersticken, wenigstens den wilden Freibeuter niederzuwerfen, begnügte sich der Kaiser zu thun, was er Fronauer gegenüber und in Olmütz gethan hatte: es folgte die entschiedene theoretische Betonung seiner landesherrlichen Rechte. In Wiener Neustadt, wohin er am Tage vor Neujahr gekommen, lebte er dann, allein mit der Prägung der Münze beschäftigt,[4] in stiller Zurückgezogenheit, als ob Österreich sich völligen Friedens erfreue. Und als er im Februar sich hinter die steirischen Alpen nach Graz zurückzog, den Geschäften des Kammergerichtes sich zu widmen, ohne freilich die Vorgänge selbst im Norden des Reiches aus dem Auge zu verlieren,[5] gewann der Fronauer im Lande unter der Enns erst recht Raum für seine kecken Unternehmungen. Vermittelst Befestigungen, die

[1] Anonymi chronic. Austriac. 101—102.

[2] Das Gutachten der Universität (das aber nicht in das Jahr 1461, sondern in den November 1460 gehört) bei Chmel, Materialien II. 257 Nr. CXCIX.

[3] Anonymi chronic. Austriac. 122. Pešina, Mars Morawicus 720. Vgl. Böhmen und seine Nachbarländer 254 ff.

[4] Ebendorfer, 923. Chmel, Reg. II. 384, Nr. 3847. Übrigens hat der Kaiser wenigstens den berüchtigten Ladwenko (Mladwaněk) zur Ruhe gebracht. Vgl. Chmel, Regesten II. 385, Nr. 3850.

[5] Ebendorfer, l. c. 926. Vgl. Chmel, Regesten II. 385, Nr. 3851, 3852, 3855, und F. Krones, Vorarbeiten zur Geschichte und Quellenkunde des mittelalterlichen Landtagswesens der Steiermark, Beitr. zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen II. (Graz 1865) 83. Im Streite zwischen den Herzögen von Braunschweig und der Stadt Lüneburg beauftragt am 16. Dezember 1460 der Kaiser den König Christian von Dänemark, von Reichs wegen einzuschreiten. Birk, Urkunden-Auszüge 58, Nr. 435 und Anhang XII. Vergl. Chronik des Franziskaner-Lesemeisters Detmar, herausgeg. von F. H. Grautoff, 2 Teile, Hamburg 1830, II. 229 ff., 246.

er an beiden Ufern der Donau anlegte, brachte er den Stromlauf in seine Gewalt,[1] und zwang jedes Kaufmannsschiff zu einer Abgabe. Er suchte die Güter des Passauer Bischofes und der anderen Herren, die im Streite um Ort den Spruch gegen ihn gethan, mit furchtbarer Verheerung heim. Er belegte die geistlichen Stifter mit schwerer Schatzung, er hob Mauten und Zölle ein wie der Landesherr, schuf an allen Punkten, die ihm günstig schienen, starke Haltepunkte.[2] Daß die Wiener wiederholt ihr Stadtvolk gegen ihn aussandten,[3] fruchtete wenig, da die Landesherren, sei es auch Furcht, sei es weil sie selbst sein Beginnen nicht ungern sahen, keine Hilfe leisteten.[4] Auch vom Winterfroste erwartete Fronauer eben nur, daß er ihm allenthalben bequeme Brücken über den Donaustrom baue.[5] Als das Frühjahr herankam, hatte der kecke Räuber eine Reihe fester Plätze im Norden des Flusses in seiner Gewalt und gebot er auf dem Südufer von Sankt Pölten bis an die Enns im Westen und ostwärts bis vor die Thore von Wien.[6]

Solche Verhältnisse mußten schließlich auch getreue Diener des Kaisers erbittern, und selbst in Wien, wo doch ein unbedingt ergebener Rat die Bürgerschaft im Zaume hielt, veränderte sich die Stimmung mehr und mehr. Zwar erklärte man nach wie vor, man wolle „an seiner kaiserlichen Majestät nichts anders thun, als getreue Unterthanen ihrem allergnädigsten Erbherrn und Landesfürsten schuldig und pflichtig sind".[7] Aber als auf wiederholte bewegliche Bitten und Klagen[8] nichts erfolgte als kaiserliche Briefe und Vertröstungen, als dafür die Gerüchte sich mehrten von einem bevorstehenden neuen Kriege mit Ungarn und Böhmen,[9] da wurden die Wiener doch unwillig, und ganz entschieden gaben sie der Ansicht Ausdruck, daß, falls der Kaiser die Notlage „nicht wenden wolle, was sie doch nicht hofften, sie solches Hungers und Verderbens nicht länger zu dulden vermöchten".[10] Und doch sollte eben das neue Jahr die Treue der Bürgerschaft in das glänzendste Licht stellen.

[1] Anonym. chron. Austriac. 123. [2] Ebendort 123—124. Ebendorfer, 923.

[3] Copey-Buch 234. Ebendorfer, 927.

[4] Vgl. Ebendorfer's Angaben über die Haltung der Barone im Viertel ob des Manhartsberges l. c. 927.

[5] Ebendorfer, 923.

[6] Die Darstellung bei Kurz, Österreich unter Friedrich IV. II. 4ff. wirft die Zustände und Ereignisse von 1459—1461 zusammen.

[7] Copey-Buch 237.

[8] Vgl. die Anbringen der Stadt im Copey-Buch 203ff., 222ff., 229ff., 234ff.

[9] Copey-Buch 223—224, 228, 234. [10] Copey-Buch 203.

Zweites Kapitel.

Des Erzherzogs Einmischung in die niederösterreichischen Händel. Seine Bündner gegen den Kaiser.

Mit gesteigertem Interesse sah Erzherzog Albrecht die wachsende Bedrängnis seines Bruders in Niederösterreich. Das Treiben Fronauers, die Haltung der Lichtenstein, Eizinger u. s. w., die eines fremden Fürsten „Diener" geworden,[1] mißfiel ihm entschieden. Als deshalb die in Göllersdorf tagenden Stände (Ende Januar 1460) an ihn, wie an Herzog Sigmund von Tirol, wie schon früher, die Bitte richteten, für sie in ihrer Bedrängnis bei dem Kaiser Fürsprecher zu sein, wies er sie ab; auch später wieder, als sie ihr Ansuchen wiederholten.[2] Freilich hatte der Kaiser nicht unterlassen, den Erzherzog vertraulich aufmerksam zu machen, daß es sich den Unzufriedenen doch nur in erster Reihe darum handle, die landesherrlichen Rechte in Österreich zu verringern.[3] Albrecht bedachte das wohl. Und wie sollte er auch gegen den Kaiser Anklagen vertreten, die seine eigenen Unterthanen mit ähnlichem Rechte gegen ihn erheben konnten? Prägte er nicht selbst in Oberösterreich eine so schlechte Silbermünze, daß rasch genug das helle Kupfer hervorschaute?[4] Und fehlte es etwa sonst an Klagen über die Abgabenlast und sonstigen Druck?[5] Auch bezüglich seines Verhaltens beim Fortgange des Streites zwischen dem Kaiser und den Herren behaupteten wenigstens hinterher der Erzherzog und seine Freunde, daß es durchaus uneigennützig, und allein auf die Herstellung des Friedens gerichtet gewesen sei. Schon sei er (Juni 1460), um zu vermitteln, auf dem Wege nach Wien gewesen und in Sankt Pölten eingetroffen, als er erfahren habe, daß böhmische Räte und der Legat

[1] Copey-Buch 221.

[2] Ebendorfer, 902. Vergl. Chmel, Materialien II. 193—195, Nr. CLX. mit ähnlicher Meldung von einem neuen Tage zu Gundramsdorf vom 5. März.

[3] Chmel, Mater. II. 257, Nr. CXCVII., aber mit unrichtigem Datum und an ungehörigem Orte. Das für den Zusammenhang der Dinge wichtige Schreiben gehört in den Januar 1460 und stammt von einem Geistlichen, denn, weil „non concordat psalterium cum cithara", bittet er von ihm bei Beschickung des Tages von Göllersdorf abzusehen. Göllersdorf liegt an der Schmida, nördl. v. Stockerau.

[4] Ebendorfer, 902.

[5] V. Preuenhuber, Annales Styrenses, Nürnberg 1740, 112. F. X. Pritz, Geschichte Österreichs ob der Enns, 2 Bände, Linz 1847, II. 140. Die oft citierte Stelle über die Verzweiflung der Oberösterreicher ob der Finanzwirtschaft des Herzogs entstammt aber dem Anonymus 255—256.

die Ausgleichung übernommen hätten.[1] In der That war er dann (August 1460), einem Rufe des Kaiser folgend, nach Wiener Neustadt gekommen, und hatte sich dort anheischig gemacht, mit befreundeten Fürsten in Österreich und im Reiche Ordnung zu schaffen. Seine Art sich zu geben, freimütig zu loben und zu tadeln, erregte bei dem mißtrauischen Friedrich Argwohn statt Freundschaft. Unlustig, ohne etwas gethan zu haben, ritt Albrecht vom Hofe weg.[2] Er sah auch zu, wenn sein Diener und Pfleger, Nachbuchodonosor Nanckenreutter, in die niederösterreichischen Händel sich mischte.[3] Offen war Albrecht aber von 1458 bis zum Egerer Tage 1461 dem Kaiser nicht wieder entgegengetreten, wenn man von einer kurzen Fehde 1459 absehen will.[4] Noch war er dessen Rat und Diener. Da riß der Böhmenkönig den Ehrgeizigen mit sich fort.

Um Georg Podiebrad zu fördern bei der Bewerbung um die Wahl zum römischen Könige, war Albrecht nach Eger gekommen. Als dies mißlungen war, scheute er sich nicht, alsbald in die Reihe jener Fürsten einzutreten, mit denen der Böhme eventuell den Kaiser gewaltsam zu entfernen gedachte. Der Bundesbrief besagte: Da das Verderben Niederösterreichs und der Unfriede und Unwille in diesem Lande infolge der Mißregierung des Kaisers so groß geworden seien, daß dadurch leicht die Landschaft dem Hause Habsburg verloren gehen könnte, so verpflichtet sich der Böhmenkönig, dem Erzherzoge als natürlichem Erbherrn des Landes zu dessen Regierung zu verhelfen, „doch also, daß seine Liebe (der Erzherzog) mit seiner Macht und auch mit Hilfe und Beistand anderer Fürsten und Herren, die er zu diesen Sachen erlangen und ziehen vermag", dabei mitwirke. Der Böhmenkönig wird unverweilt jenen, die er in Österreich in seinen Schutz und Schirm genommen, Kunde thun und sie an den Erzherzog weisen. Beide Fürsten wollen nach vorheriger Übereinkunft zu gleicher Zeit im Felde sein; keiner sich ohne den andern mit dem Kaiser vergleichen.[5] Dazu ward auch das Schutzbündnis vom 28. Dezember 1459 erneuert und bestimmt, daß die Verbindung auf

[1] So erzählt der Herzog in seinem Ausschreiben vom 9. Juni 1461 gegen den Kaiser. v. Stockheim, Urk. u. Beil. 297ff., Nr. LIV.

[2] Ebendort 298. [3] Chmel, Materialien II. 214—215, Nr. CLXVII.

[4] E. Birk, Urkunden-Auszüge zur Geschichte Kaiser Friedrich des III., Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen X., XI., Wien 1853, 147—148 (des Separatabdruckes), Anhang IX. Vgl. Böhmen und seine Nachbarländer 94.

[5] Die Urkunde vom 18. Februar 1461 vollständig bei Kurz, Österreich unter Friedrich IV., II. 215—218, Beil. Nr. XXIV. Vgl. E. Birk, Regesten zu Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Band VII., Wien 1843, CCCXVIII., Nr. 476. Jos. Chmel, Reg. II. 385, Nr. 3853.

Lebenszeit abgeschlossen bleibe. Ausgenommen wurde von beiden Parteien allein Herzog Ludwig von Bayern; sonst seitens des Königs seine Erbeinungen mit den Bischöfen von Metz und Würzburg, dem Pfalzgrafen Friedrich, den Markgrafen von Brandenburg und Herzog Wilhelm von Sachsen; seitens des Erzherzoges niemand.[1] Doch behält er sich in einem besonderen Beibriefe vor, seinen Vetter Sigmund von Tirol in Einung und Vertrag bringen zu dürfen, worüber er bis künftigen Ostertag des Herzogs Erklärung dem Könige zumitteln solle.[2]

Es wird nicht auffallen, daß so bedeutsamer Zusage des Königs und der weiteren Verpflichtung, jeden, der im Lande unter der Enns nicht Albrecht nach altem Herkommen huldigen wollte, „darzu helfen zu bringen, alles auf seiner selbst Kosten und Schaden", nur eine Verschreibung des Erzherzoges gegenübersteht, dahin lautend, daß nach Einantwortung des Landes oder eines Teiles desselben aus der Landsteuer dem Könige 50000 ungarische Gulden zu zahlen seien.[3] Welch ungeheuren Erfolg bedeutete es für Podiebrad, wenn im Momente, in dem er dem Hause Österreich die deutsche Krone entreißen wollte, ein Erzherzog von Österreich, Friedrich III. eigener und einziger Bruder, sich auf den Kaiser warf, ihm die Unterthanen zu entfremden, sein bedeutendstes Fürstentum mit Gewalt zu nehmen? Jener unbekannte Diplomat des Prager Hofes, der jetzt „die Unterrichtung des Handels an den Papst" arbeitete, hat dies auch sehr wohl gewürdigt. Er hebt aus der Reihe von Momenten, die des Königs Bestellung zum Reichsoberhaupte auf dem Wege päpstlicher Provision unterstützten, mit Nachdruck hervor, daß auch Albrecht von Österreich „zum Könige gebrüdert sei und also verschrieben", daß er sich in allen Sachen, es sei „gegen den Kaiser oder sonst", gänzlich nach seinem Freunde richte.[4]

Mit einer Rührigkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, wenig wählerisch in der Wahl seiner Mittel, begann der Erzherzog alsbald seine Vorbereitungen. Der König selbst half ihm den ersten Erfolg erringen.

[1] Vertrag vom 18. Februar bei Kurz, l. c. 218—219, Nr. XXV. Im Texte muß es natürlich 219, Z. 13 v. u. heißen: „Den Marggrafen" statt „dem M." Lichnowsky, Regesten zu VII. Nr. 477. Chmel, Regesten II. 385, Nr. 3854. Vergl. auch F. Palacky, Urkundliche Beiträge 1450—1471, Fontes rer. Austriac. II. Abt., XX. (Wien 1860) 239 Nr. 234.

[2] Vertrag vom 20. Februar 1461. Kurz, l. c. 220, Nr. XXVI. Chmel, Regesten II. 285, Nr. 3856. Lichnowsky, Regesten zu VII. Nr. 478.

[3] Fontes rer. Austriac. 2. Abt. XX. 240, Nr. 235.

[4] Bei v. Stockheim, Urk. u. Beilagen 309, Nr. LV.

Weil der Kaiser gegen die Unzufriedenen in Österreich und vor allem gegen Fronauer, dem ein neuer Raubgenosse, Götzersdorff, mit einer starken Schar sich beigesellt, und der auf den Trümmern des Schlosses Chuenring, der Stammburg des berühmten Herrengeschlechtes, eine starke Feste geschaffen hatte,[1] jetzt zu ernstlichen Maßregeln griff, weil Truppen aus Innerösterreich gesandt, alle Getreuen, namentlich aber die Wiener, gegen die Ruhestörer aufgerufen wurden,[2] wandten sich die unzufriedenen Barone an ihren Schutzherrn, den Böhmenkönig.[3] Dem aber fiel auf einmal ein, daß „derer von Österreich noch zwei wären". An diese wies er sie an nach seiner in Eger übernommenen Verpflichtung. Vor die Herzoge möchten die Herren „ihre Sache zu bringen", und „einen erwählen, der sie bei ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten behalte". Er wolle gerne den Fürsten schreiben, hoffe auch, sie würden sorgen, daß das Land Österreich nicht in fremde Hand käme.[4]

Nun hatte das Regiment Albrechts in Oberösterreich wenig Verlockendes. Viel lieber hätten die Herren Sigmund von Tirol ins Land gerufen. Aber Sigmund schlug ihren Abgesandten — es war offenbar zwischen den Herzogen und dem Könige alles vereinbart — die Bitte rundweg ab und fertigte sie nach Linz an Albrecht, bei dem sie denn auch freundliche Aufnahme fanden.[5] Da beide Teile engen Anschluß aneinander wünschten, kam man rasch überein. Es ward eine Zusammenkunft des Herzogs mit der Gesamtheit der unzufriedenen Stände nach Sankt Pölten (Ende März) vereinbart und zu Wege gebracht. Eingehend setzten hier die Herren die unheilvollen Zustände im Lande, die Lässigkeit, Eigenmächtigkeit und Ungerechtigkeit der kaiserlichen Herrschaft auseinander. Zum Schluß baten sie den Erzherzog, sich ihrer anzunehmen; sie wollten dafür „als getreue Landleute seiner Gnaden gehorsam und gewärtig sein und ihm mit ihrem Leib und Gut helfen, daß er zu der Regierung des Landes eingesetzt werde". Das ward angenommen.[6] An den Kaiser aber, in dessen Lande man sich eigenmächtig versammelt hatte, ließ nun der Erzherzog schreiben, daß er, weil ihm Gehalt und Anteil an den

[1] Ebendorfer, l. c. 929. [2] Copey-Buch 230 a. A.
[3] Anonymi chron. Austriac. 124. [4] Ebendort 124—125.
[5] Ebendort 125.
[6] Ebendort 126—127. Die Zeit läßt sich danach und mit Rücksicht auf Copey-Buch 233 leidlich bestimmen. Über den Gang der Sache berichtet der spätere Absagebrief der Lichtensteiner an den Kaiser, Birk, Urkunden-Auszüge 65, Nr. 498, daß sie Albrechts, Erzherzogs von Österreich „nach geschefft vnsers genedigsten herrn des kunigs von Beheim als landsessen seiner kunigclichen gnaden . . . diener worden sein".

Einkünften des Kammergerichtes nicht ausgezahlt würden, auch nicht länger kaiserlicher Rat und Diener sein könne.[1]

Für ihn gab es bereits keine Umkehr mehr. Während er seinen Rat Nachbuchodonosor Nankenreutter mit anderen Edlen nach Ungarn sandte,[1] den König Matthias zu gleichzeitigem Angriffe auf den Kaiser zu bewegen, eilte er selbst zu seinem Vetter nach Innsbruck. Es galt, sich mit diesem zu vertragen und zu einigen über mehrfache Angelegenheiten. Albrecht brauchte eine Parteinahme Herzog Sigmunds für das Oberhaupt des Hauses nicht zu fürchten, so wenig als er selbst wohl vom Anfange an auf direkte Hilfe aus Tirol rechnete. Auch bei Sigmund trat das gemeinsame Interesse zurück vor dem eines Herrn von Tirol und der Vorlande und gegenüber der alten Entfremdung von dem Kaiser. Aber war er nicht auch selbst Erbherr von Niederösterreich, und verlangte nicht sein schwerer Streit mit dem Papste und der von diesem hervorgerufene Krieg mit den Eidgenossen eine besondere Rücksicht auf das Reichsoberhaupt? Eben jetzt trat ja nicht ohne die Schuld heißblütiger Ratgeber Sigmund's diese Fehde, in die ihn die langwierigen Händel mit dem Brixener Bischofe, dem Kardinal Nicolaus von Cues, gebracht, in ein Stadium, in dem der langmütige Papst nicht bloß mehrfache Gerechtsame der Brixener Kirche, sondern auch das Ansehen der obersten Disciplinargewalt des römischen Stuhles mit unnachsichtlicher Strenge vertreten zu müssen glaubte.[2] Des Herzogs Appellation gegen die früheren Prozesse vom 16. März 1461, aus Gregor Heimburgs leidenschaftlicher Feder hervorgegangen, brach jeder weiteren Vermittlung vorerst die Spitze ab; denn spiegelte sie selbst eben nur die gewaltige Erbitterung wieder, die den Herzog erfüllte,[3] so galt sie hinwieder dem bisher vielgeduldigen Kirchenoberhaupte als übermütiger Trotz, gefährliche Rechthaberei, welche die schwerste Ahndung finden müsse.[4] Unter solchen Umständen war der Wiederbeginn der Feindseligkeiten mit den Eidgenossen, wo im September 1460 der Bannstrahl des Papstes den für Österreich

[1] Copey-Buch 232.

[2] A. Jäger, Der Streit des Cardinals Nicolaus von Cusa mit dem Herzoge Sigmund von Tirol, 2 Bände, Innsbruck 1862, II. 182 ff. J. Egger, Geschichte Tirols, 3 Bände, Innsbruck 1872—1881, I. 578 ff.

[3] Die Appellation des Herzogs größtenteils gedruckt bei M. Goldast, Monarchia Romani imperii, part. 3, Hanov., Francof. 1611—1614, II. 1580—1583. Vgl. Chmel, Reg. II. 386, Nr. 3860.

[4] Die Fehdeansagen von Rapperswyl, Unterwalden, Zug und Luzern (20. September bis 3. Oktober) bei Lichnowsky, Regesten zu VII., CCCXV, Nr. 432—435.

verlustvollen Turgauer Krieg entzündet hatten,[1] mit Sicherheit zu erwarten. Zu Pfingsten (24. Mai) lief auch schon der Waffenstillstand ab, den die Bischöfe von Konstanz und Basel dem Unwillen des heiligen Vaters zum Trotz am 7. Dezember 1460 zu Konstanz vermittelt hatten.[2]

Eine Reihe von Verträgen läßt uns da erkennen, worüber die Fürsten bei solcher Lage der Dinge des Rates pflegten.[3] Am 30. März übertrug Herzog Sigmund alle seine Lande „jenseit des Arls und Ferners" zwischen dem Boden- und Wallensee, jedoch mit Vorbehalt der Wiederabtretung, an seinen Vetter, damit durch ihn der Krieg gegen die Eidgenossen besser geführt werden könne.[4] War diesen aber nicht vielmehr vermittelst der Abtretung die Möglichkeit genommen, weitere Teile der Vorlande gewaltsam an sich zu bringen? Albrecht dachte übrigens auch nicht an Krieg mit den Schweizern. Mit dem Beistande Herzog Ludwigs von Baiern und des Pfalzgrafen bemühte er sich, alsbald zu einer Verständigung zu gelangen. Weitere Akte wurden Zeugnis eines innigen persönlichen Verhältnisses zwischen beiden Habsburgern. Am 31. März setzte der Erzherzog den Herzog von Tirol für den Fall, als dieser ihn und seine männliche Nachkommenschaft überlebe, zum Erben ein in allen seinen Landen, da Sigmund ihm nicht nur jetzt die Regierung der vorderen Lande abgetreten, sondern auch sonst in seinen „großen Nöten und schweren Anliegen" Hilfe geleistet habe, was er mit dreimalhunderttausend Gulden nicht auszugleichen vermöchte. Schon jetzt sollen die Unterthanen eidlich verpflichtet werden, den Herzog als künftigen Erbherrn anzusehen; auch wird diesem für den Fall des Todes des Kaisers die ganze Cilly'sche Erbschaft zugesichert.[5] Weiter bestätigte und bekräftigte Albrecht die von Sigmund

[1] Schon in der allgemeinen Bannbulle vom 2. April 1461 waren Herzog Sigmund und Gregor Heinburg ausdrücklich genannt. Lichnowsky, Reg. zu VII., CCCXX., Nr. 497. Die Bannbulle vom 2. November 1460 bei Raynaldus, Annales ecclesiastici, Colon. Agripp. 1691, tom. XIX. ad ann. 1460, No. 35.

[2] Chmel, Materialien II. 227—229. Reg. II. 383, Nr. 3840. Lichnowsky, Reg. zu VII., CCCXVII., Nr. 454. Daß auch bereits der Böhmenkönig mit dem Herzoge angeknüpft hatte, zeigt seine Verwendung bei den Eidgenossen (Chmel, Reg. II., Anhang CXXIV., Nr. 103; Brief vom 3. Dezember) gleich den Königen von Frankreich und Schottland (Chmel, Mat. II. 232—234).

[3] Über die früheren Beziehungen der Herzoge zu einander vgl. bes. Diplomatarium Habsburgense ed. J. Chmel, Fontes rer. Austriac., II. Abt. II. (Wien 1850) 291. Die „ettlich artikel" gehören, wie ihr Inhalt zeigt, nicht in das Jahr 1458, sondern zu 1460.

[4] Chmel, Reg. II. Anhang CXXVI.—CXXVII., Nr. 106. Lichnowsky, Reg. zu VII., CCCXX., Nr. 493.

[5] Kurz, Österreich unter Friedrich IV., II. 220—223, Nr. XXVII. Chmel, Reg. II. 386, Nr. 3862.

seiner Gemahlin Eleonore von Schottland gemachten Verschreibungen von zehntausend rhein. Gulden auf gewisse Schlösser und Renten, die ihr auch im Falle des Ablebens ihres Ehegemahls unbeirrt ausgezahlt werden sollten.[1] Die Erklärung Albrechts zum Erben des Tiroler Herzogs war dem vorangegangen. Endlich enthält eine Urkunde vom 9. April die Übereinkunft der Fürsten, daß Sigmund von nun an an Stelle des ihm gebührenden Drittels der Einkünfte Oberösterreichs rund dreitausend Gulden jährlich erhalten solle.[2] — Die Herzöge nützten sofort auch ihre politischen Verbindungen für einander. Unter Albrechts Vermittlung schloß Sigmund von Tirol am 30. April einen Bund mit Herzog Ludwig von Baiern. Die Fürsten wollen in Hinkunft in guter Nachbarschaft ihrer Herrschaft walten, Streitigkeiten friedlich austragen, wenn einer als Helfer in Krieg gerät, sich mit hundert Reisigen unterstützen, wenn aber sie selbst einen Angriffs- oder Verteidigungskrieg unternehmen, einander 300 Reiter und 1000 Fußgänger zu Hilfe schicken. Bedeutsamer war die Thatsache, daß Herzog Sigmund damit dem Wittelsbachischen Bunde rückhaltlos beitrat. Albrecht von Brandenburg, mit dem er erst am 28. Dezember 1460 zu Innsbruck ein Bündnis auf fünf Jahre geschlossen, ward in dem neuen Vertrage nicht ausgenommen.[3]

Andererseits brachte Herzog Sigmund eine Annäherung des Erzherzoges an die Grafen von Görz zustande.

Im Verlaufe weniger Jahre hatte das Görzer Haus im Streite mit dem Kaiser als Herrn von Innerösterreich wiederholt schweren Verlust erlitten. Als nach dem Tode des Grafen Heinrich († 1454) dessen Witwe Katharina aus dem ungarischen Magnatengeschlechte der Gara erst mit den Ständen, dann mit ihrem ältesten Sohne Johann in Streit geriet, überwies die leidenschaftliche ehrgeizige Frau ihren ungarischen Besitz an

[1] Chmel, Reg. II. 387, Nr. 3864. Lichnowsky, a. a. O. Nr. 505.

[2] Kurz, a. a. O. II. 223—234, Nr. XXVIII. Chmel, Reg. II, 387, Nr. 3865. Lichnowsky a. a. O. Nr. 507. Man vgl. für die Vereinigung der Herzoge noch Chmel, Materialien II. 237—238, Nr. CLXXX und CLXXXI vom 8. April, ebenso 253 Nr. CXCII. Über die Verschreibungen der Landschaft (Wilhelms von Thierstein, Ortolfs Geumann, Jorgs von Stein u. s. w.), die den Pflegern zu Ehrenberg und Neuatterse, Lemprecht vom Graben und Ortolf Geumann zu getreuen Handen übergeben wurden, s. unten noch Kap. 18 und 19.

[3] Bei Chmel, Materialien II. 238—240, Nr. CLXXXII; Regesten II. 387, Nr. 3870. Bezüglich des Markgrafen schlossen die Fürsten eine Sonderübereinkunft ab, der zufolge Sigmund in den nächsten vier Jahren Markgr. Albrecht gegen Ludwig und die Seinen nicht helfen, sonst den Vertrag mit jenem (bei Lichnowsky, Regesten zu VII., CCCXVII., Nr. 463) halten sollte. Vgl. Chmel, Regesten II. 387, Nr. 3871.

den jüngeren Sohn Leonhard, dagegen die Güter Grünberg und Mösburg „mit etlichen andern Geschlössern und Stücken", auf die ihr einst der Gemahl Hairatsgut und Heimsteuer gelegt hatte, an den Kaiser.[1] Graf Johann konnte die Besitznahme seitens Österreichs nicht hindern; noch 1460 sicherte Friedrich III. der Gräfin den lebenslänglichen Genuß der Einkünfte jener Schlösser zu.[2]

Nicht minder schmerzlich fiel es beiden Görzer Brüdern, als sie ihre Ansprüche auf das Erbe der Grafen von Cilly (1456 erloschen), die sie durch die Verträge von 1436 und 1455 für gesichert glaubten, durch die Dazwischenkunft des Hauses Österreich hinfällig werden sahen, und ihr Versuch, sich des reichen Besitztumes mit Gewalt zu bemächtigen, von den kaiserlichen Heerführern, dem berühmten Kriegshauptmann Jan von Wittowetz und dem Grafen Sigmund von Sankt Georgen und Pösing, mit überlegener Macht zurückgewiesen wurde.[3] Bald sogar im eigenen Besitze bedroht, da der Landeshauptmann von Kärnthen, Balthasar von Weißbriach, auch die Görzer Vasallen aufrief, in Feistritz dem Kaiser Huldigung zu thun,[4] willigten die Grafen am 25. Januar 1460 in einen demütigenden Frieden,[5] dessen Stachel um so bitterer war, als der in den Grafenstand erhobene Wittowetz als „Ban in den Windischen Landen"[6] rücksichtslos für den Kaiser auch ferner in Anspruch nahm, was irgendwie zu den neugewonnenen Schlössern gehörte.

An der Neigung der Görzer, bei günstiger Gelegenheit mit dem Kaiser anzubinden, fehlte es da nicht. Dafür war auch kein Hindernis, daß die Freundschaft zwischen Herzog Sigmund und Graf Leonhard so innig geworden war, daß ihn dieser zuletzt für den Fall seines kinderlosen Todes zum Erben einsetzte (1462).[7] Noch leichter fiel es jetzt Erzherzog Albrecht, in Innsbruck die Grafen vorerst zu einem allgemein gefaßten Bündnisse zu bewegen. Eine Urkunde, von den Fürsten am 9. April

[1] C. Freih. v. Czörnig, Das Land Görz und Gradiska, Wien 1873, 563—564.

[2] Chmel, Regesten II. 379, Nr. 3800.

[3] Czörnig, 559—560, 564. Über den Krieg vgl. Anonym. chron. Austriac. 104ff. Gegen die Görzischen Ansprüche waren auch die Herzoge Albrecht und Sigmund aufgetreten. Vgl. Chmel, Regesten II. 353, Nr. 3528.

[4] Chmel, Regesten II. 378, Nr. 3786. B. v. Weißbriach ist später in salzb. Diensten.

[5] Der Friede kam in Anwesenheit kärnthnischer und bambergischer (=kärnthnischer) Landstände in Počernitz zustande. Die Urk. bei Chmel, Materialien II. 188—189, Nr. CLV.

[6] Chmel, Regesten II. 379, Nr. 3796.

[7] Czörnig, Görz und Gradiska 565.

unterfertigt, besagte in den gewöhnlichen Wendungen, daß der Erzherzog und die Brüder Johann und Leonhard von Görz in den nächsten fünf Jahren nicht wider einander sein, auch jede Beschädigung aus den beiderseitigen Gebieten verhindern, vielmehr Handel und Wandel zwischen diesen in der alten Weise beschützen wollen. Wo grenzten aber die Lande der Görzer und des Erzherzoges aneinander? Und warum waren wohl Sigmund von Tirol und die Republik Venedig, keineswegs aber der Kaiser ausgenommen?[1] Es hatte eben der Vertrag vom 9. April die Grundlage zu bilden für die weitere Beredung eines gemeinsamen Angriffskrieges gegen Friedrich III., da auch die beiden Herzoge Opfer auf Rechnung der Cilly'schen Erbschaft nicht bringen wollten, Sigmund ja eben jetzt selbst Eventualansprüche auf sie erworben hatte. In der That sollte die Rechnung des Erzherzoges nicht fehlgehen.

In eben jenen Tagen erfreute ihn erwünschte Botschaft aus Ungarn. Es bedurfte bei König Matthias infolge seiner alten Fehde mit dem Kaiser der Empfehlung des Böhmenkönigs nicht, um der Werbung des Erzherzoges, sich mit ihm zum Angriffe auf Niederösterreich zu vereinigen, die freundlichste Aufnahme zu sichern. Auf königlichen Befehl unterhandelten der Bischof von Gran Johannes Vitéz, der Bischof Johann von Czanad, der königliche Kanzler Nikolaus Bodo, Propst zu Stuhlweissenburg, und der Palatin Michael Orszagh von Guth mit den erzherzoglichen Räten, dem Nankenreutter, Eustachius Fronacher und Georg Marschall von Reichenau vorerst einen Defensivvertrag. Die alten freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn sollen wiederhergestellt, der alte freie Verkehr zwischen den Vasallen, Kaufleuten, überhaupt den Unterthanen beider Gebiete wieder gestattet sein. Keines der Lande darf von dem andern aus beschädigt werden. Etwaige Streitigkeiten werden in Güte oder durch Schiedsspruch beigelegt. Wird der Erzherzog in Österreich oder in Steiermark angegriffen, so schickt ihm der Ungarkönig eine Hilfsschar von 1500 Reitern; ist König Matthias im eigenen Lande angefeindet, so soll ihm der Erzherzog mit 500 Reisigen je auf Erforderung Beistand thun. Dieser Vertrag wird durch anderweitige Verträge beider Fürsten nicht berührt werden und auf Lebenszeit gelten.[2]

Der Hilfsfall mußte aber unverzüglich eintreten, da der Kaiser, der natürlich nicht ausgenommen war, eine Reihe von Festen in Ungarn be-

[1] Der Vertrag bei Chmel, Materialen II. 188—189, Nr. CLV. Über den Krieg vgl. noch A. Dimitz, Geschichte Krains, 1. Teil (Laibach 1874), 274.

[2] Chmel, Regesten II. Anhang CXXVII—CXXIX, Nr. 107. Pray, Annales Hungar. III. 262.

saß und der Erzherzog geradezu im Vertrage als Erbherr von Österreich und Steier figuriert. Man versäumte auch nicht, dafür besondere Vereinbarungen zu treffen. Die Fürsten geloben, bis zum kommenden Johannestage (24. Juni) mit ihrer Truppenmacht im Felde zu erscheinen, und zwar der König, wenn ihn nicht der Türkenkaiser persönlich oder doch die Hauptmacht der Osmanen bedroht, in Steiermark, der Erzherzog in Österreich. Ein Ausgleich und Friede mit dem Kaiser soll nicht früher abgeschlossen werden, als bis Matthias die Krone seines Königreiches und die von Österreich besetzten Burgen und Landstriche, der Erzherzog den Verzichtsbrief auf Österreich und alles Gut diesseit des Semmering thatsächlich in den Händen hat. Plätze, welche etwa im Laufe des Krieges der König in Österreich, der Herzog in Ungarn besetzen läßt, werden nach Beendigung des Streites zurückgestellt. Ausgenommen sind nur die Verträge beider Fürsten mit König Georg von Böhmen. Den gegenwärtigen geloben sie eidlich bei Gott und allen Heiligen auszuführen.[1]

Solchen Verträgen gegenüber kam die ältere Verbindung Erzherzog Albrechts mit Kurfürst Friedrich von Sachsen, obwohl auch sie für gewisse Fälle bewaffnete Hilfe stipulierte, nicht in Betracht. Ohnehin in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, nahm sie sorgfältig Rücksicht auf die freundlichen Beziehungen des sächsischen Hofes zu dem Kaiser, auf die Erbverbrüderung mit den Brandenburgern und den hessischen Landgrafen.[2]

Auch die Übereinkunft Albrechts mit der Ritterschaft vom Sankt Georgenschild, die nun, offenbar auf Zuthun des Tiroler Herzoges,[3] zu Zell am Untersee abgeschlossen ward,[4] galt in erster Reihe der Absicht, den für den Erzherzog neu gewonnenen Vorlanden den Frieden zu sichern, während er selbst in Österreich mit dem Kaiser kriegte.

Aber auch so schien Friedrich III. von einer Kette mächtiger Gegner umschlossen. Kein Wunder, daß sie, vor allem der Böhmenkönig und der Erzherzog, das Gelingen ihrer Anschläge mit Zuversicht hofften.

---

[1] Chmel, a. a. O. Nr. 109. Reg. II. 387, Nr. 3867. Pray a. a. O. III. 262.

[2] Chmel, Mat. II. 179, Nr. CXLVI. Vgl. auch Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Copialbuch 1317, fol. 272. Urk. vom 25. August 1459.

[3] S. dessen Vertrag vom 23. August 1460 bei Chmel, Materialien II. 222—224, Nr. CLXX.

[4] Chmel, Regesten II. Anhang CXXXIV—VI, Nr. 112.

Drittes Kapitel.

Kaiserliche und päpstliche Politik. Ausgleichsversuche des Kaisers. Entwürfe der Brandenburger. Der Fürstentag zu Mainz. Niederlage der kirchlichen Opposition.

Friedrich III. Haltung der wachsenden gegnerischen Bewegung in Österreich und im Reiche gegenüber, ist mit Recht getadelt worden.[1] Trotzdem dürfte die Mißbilligung ziemlich gemildert werden, sobald es gelingt, genaueren Einblick in des Kaisers damalige Thätigkeit zu gewinnen, und wenn man den Stand der Verhältnisse, vor allem im Reiche, mit nüchternem Blicke ins Auge faßt. Das eben bleibt für den Geschichtschreiber Kaiser Friedrich III. das große Hemmnis, daß er nur äußerst selten einzudringen vermag in den kühl bedachten, wohlgefügten Bau der kaiserlichen Entwürfe. Es fehlen jene eingehenden Berichte, Protokolle, Instruktionen, Memoranden, die uns für die Beurteilung der Politik etwa eines Markgraf Albrecht zur Verfügung stehen. Aus der immerhin bedeutenden Anzahl kaiserlicher Urkunden, nach den Berichten von Zeitgenossen, deren keiner je den Schlüssel gewann zu dem Herzen und Vertrauen der kaiserlichen Majestät, muß der Spätgeborene sich bemühen, den Gang der Politik Friedrich III. zu ergründen.

Und wenn unser Sinn gerne weilt bei dem Bilde eines mächtigen Reichsoberhauptes, das, mit starker Hand die Mittel zum Widerstande zusammenfassend, die Gegner niederwirft und das Reiches Ansehen in Ehren hält: wo fand denn der Kaiser, selbst wenn er die Thatenlust und Tapferkeit seines Sohnes Max I. besaß, jene Mittel gegen die Empörung seiner Fürsten, gegen Verrat und Überfall?

Zur Zeit als der Böhmenkönig den Fürstentag von Eger ausschrieb, hatte der Kaiser von all dem, was sich vorbereitete, kaum die dunkle Ahnung. Er stand gut mit den altbefreundeten Fürstenhäusern, er neigte zum Ausgleiche mit Ludwig von Baiern und verhandelte mit dem Pfalzgrafen,[2] sein Bruder war ihm nicht fremder als oftmals vordem, der Böhmenkönig heuchelte nach wie vor die gleiche Ergebenheit.[3] Wenn Friedrich III.

[1] Droysen, Voigt, Kluckhohn (Ludwig der Reiche 181, 184).

[2] Böhmen und seine Nachbarländer 257.

[3] Auch selbst nach dem Egerer Tage blieben die Fürsten in Verkehr. Man s. den Bericht der „Anwälte" (Statthalter) Herzog Wilhelms von Sachsen an diesen, Weimarer Gesammt-Archiv Reg. A, 26a, fol. 53.

trotzdem seinem Schwager, dem sächsischen Kurfürsten, gebot, in Eger zu sagen, daß nichts gegen die Ehre und Würde des Reiches geschehe und sich deswegen mit den befreundeten Fürsten zu verständigen,[1] so war dies die Stimme seiner Erfahrung, seines Mißtrauens. Nun kamen aber bald Meldungen über die Vorgänge in Eger und Nürnberg, des Böhmenkönigs Absichten, kam das ernste Mahnschreiben der Kurfürsten vom 1. März. Erschreckt durch die drohenden Gefahren schickte sich der Kaiser zur Abwehr. Während er sich um Hilfe dorthin wandte, wo er hoffen durfte, sie stets zu finden, nach Rom,[2] während er sich mit Ludwig von Baiern in Güte zu vertragen gedachte, traf er nun endlich auch ernstliche Vorkehrungen gegen das schmählichste aller Übel, das Räuberunwesen in Niederösterreich.

Jan Giskra von Brandeis, der alte ruhmgekrönte Heerführer der Könige Albrecht und Ladislaw, ließ sich, da er seine Sache vom Böhmenkönige politischen Rücksichten geopfert sah,[3] bewegen, in des Kaisers Dienst zu treten. Am 10. März 1461 huldigte Giskra Friedrich III. als Könige von Ungarn,[4] am 26. bestellte ihn der Kaiser zum Feldhauptmann in Österreich und besonders gegen Gamaret Fronauer.[5] Durch das ganze Land ward geboten, ihm zuzuziehen. Wohl fanden kaiserliche Befehle bereits wenig Gehör in dem Erzherzogtume; selbst die Wiener bedachten sich.[6] Aber des Feldherrn Name und Kriegskunst waren an sich schon ein großer Gewinn;[7] die Bürgerschaft Wiens machte der Kaiser willig, indem er ihre Forderungen anerkannte und teilweise berichtigte;[8] für die ganze Landschaft ward ein neuer Tag nach Tulln angesagt.[9]

---

[1] Brief vom 24. Januar 1461 bei Müller, Reichstagstheatrum II. 4.

[2] Des Kaisers Brief ist verloren und sein Inhalt nur aus dem Antwortschreiben des Papstes zu ersehen.

[3] Böhmen und seine Nachbarländer 256, 257.

[4] Pray, Annales Hungar. III. 262. Vgl. Chmel, Reg. II. 386, Nr. 3858.

[5] Copey-Buch 230—231.

[6] Copey-Buch 229—230. Der österreichische Kanzler, Bischof Ulrich von Gurk, gesteht den Wienern: Wann ir selbs wol verstet vnd wisst, das mit gemainer lantschafft swer wer, nach gelegenhait der krieg vnd leuff .... sopald in dem ichts verfenklichs fürczenemen."

[7] Es zeigt den moralischen Eindruck, wenn sich im Reiche die Meldung verbreitete, der Kaiser habe allein 5000 reisige Pferde im Felde, er selbst werde sich an die Spitze des Heeres stellen u. s. w. Ber. der Statth. H. Wilhelms v. Sachsen, Weim. G.-Arch. Reg. A, fol. 26a, Nr. 60.

[8] Copey-Buch 238, 239.

[9] Das Ausschreiben ist nicht vorhanden. Die Einberufung bezeugt ein Brief Konrads v. Pappenheim, Pfleger von Koburg, an die Statthalter Herzog Wilhelms

Schon war auch die Curie in den Konflikt eingetreten. Stets wachsam und gerüstet hatte Papst Pius, lange ehe der Breslauer Warnung ob der Nürnberger und Egerer Vorfälle eingelaufen war, eine Legation ins Reich gesendet. Kam sie auch zu spät für den Nürnberger Kurfürstentag,[1] so ging sie doch unverweilt daran, den der kirchlichen Auktorität drohenden Sturm zu beschwichtigen. Mit sanfter kluger Mahnung half der heilige Vater nach bei den Fürsten,[2] mit ernster Bitte bei dem Kaiser.

Dessen Schreiben hatte den ersten Schrecken über die Anschläge von Eger wiedergegeben. Der Papst war gefaßter. Es schien ihm nicht so leicht, „den apostolischen Stuhl und das römische Reich mitsammen umzuwerfen." Aber indem er den Kaiser seines steten Beistandes versicherte und seine Ergebenheit betheuerte, selbst wenn er unangenehmes melden müßte, mahnte er ihn doch sehr entschieden, unverweilt energische Maßregeln zu ergreifen, wo möglich selbst ins Reich zu ziehen.[3] Kaiser Friedrich antwortete am 6. April.[4] Auch er betonte das gemeinsame Interesse beider Höfe in so wichtigen Angelegenheiten, das es wohl mit sich brächte, daß „jeder auch von der Bürde des andern in opferwilliger Hingebung sein Teil auf sich nehme,"[5] damit die Einsicht und materiellen Mittel, die Freunde und Bündner des einen auch dem andern zu Trost und Hilfe gereichten gegen die Widersacher und deren verwerfliche Winkelzüge. Der Kaiser weist auf das Gebaren der Fürsten hin, die da unter dem Vorwande, die Zustände des Reiches bessern zu wollen, doch nur ihre selbstsüchtigen Zwecke ver-

v. Sachsen. Weim. Ges.-Arch. Reg. E, fol. 5b, Nr. 18, und der Bericht derselben an ihren Herrn, ebendort Reg. A, fol. 26a, Nr. 60.

[1] Peter Knorre an Kurfürst Friedrich v. Brandenburg am 26. März. Dresdner Haupt-Staats-Arch. Lib. unionum II. fol. 330. Die Legaten hatten ersucht, den Tag bis zum 15. März zu erstrecken; aber schon war ein Teil der Fürsten weggeritten.

[2] Vgl. den Brief vom 18. April an Markgraf Albrecht im Münchner allgemeinen Reichsarchiv, Päpstl. Privilegien und Bullen 13. Vgl. Jung, Miscellan. II. 181 ff.

[3] Pii secundi epistol., edit. Mediolan. Nr. 22, Brief vom 7. März 1461.

[4] Bei Birk, Urkunden-Auszüge 158, Anhang Nr. XIII (die Seitenzahl hier nach dem Separatabdrucke).

[5] Et cum in conventiculis huiusmodi, qui conveniunt, non solum beatitudini vestre ac sedi apostolice, sed nobis legem sepius in nostris superioritatibus imponere et auctoritatem tam sancte Romane ecclesie, quam imperii sacri attenuare ausu sacrilego multipliciter querunt, expedit, ut alter nostrum alterius onera in caritate portet. Georg Voigt (Enea Silvio III. 352) und nach ihm Aug. Kluckhohn (Ludwig der Reiche 181) haben hier eine Erklärung des Kaisers herausgelesen, daß er wegen seiner Hilfsbedürftigkeit des Papstes Tadel und Belehrung „in Liebe" tragen wolle.

folgten;[1] er verabscheut vor allem das Vorgehen des Erzbischofs Diether von Mainz, der in frevlem Übermute, statt Buße zu thun, zu kecker Erhebung gegen den römischen Stuhl sich fortreißen lasse; sein Rat und Wille sei, Diether in gebührender Weise die Zügel anzulegen. Am selben Tage ergingen kaiserliche Briefe an die Fürsten und Städte des Reiches, den in Nürnberg beschlossenen Frankfurter Tag nicht zu besuchen; nicht um die Besserung des Gemeinwesens handle es sich da, sondern um eigenmächtige Umtriebe, die nur schweren Schaden bringen könnten.[2] Dem Frankfurter Rate ward verboten, die Versammlung in seine Mauern aufzunehmen.[3] Und unverweilt gesellte Pius II. der Mahnung des Reichsoberhauptes jene der Kirche hinzu. Er beschwor Prälaten, Fürsten und Städteboten bei ihrer Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, mit dem Hinweise auf die schwere Verschuldung, die jeder sich auflaste, der Ärgernis giebt, sich keinem Schritte gegen ihn oder den Kaiser anzuschließen.[4] Dabei konnte es sich der heilige Vater nicht versagen, seiner Besorgnis, der Kaiser möchte trotzdem nicht eifrig genug die Abwehr betreiben, in einem neuen drängenden Schreiben nach Graz, das zeigte, wie sehr die Kurie sich ihrer Bedeutung als verbündete Macht bewußt war, Ausdruck zu leihen.[5] Aber war es nicht Thatsache, daß ihrerseits wenigstens nichts versäumt ward? Trat nicht auch in Ungarn jetzt der Kardinallegat Carvajal mit seinem gebietenden Ansehen den Kriegsgelüsten des Königs gegen Friedrich III. machtvoll in den Weg?[6]

Noch fehlte dem Kaiser der volle Einblick in seine Lage. Er hatte zu Anfang April den Marschall Heinrich von Pappenheim ins Reich geschickt,

---

[1] . . . sub colore tamen indictionis huiusmodi, quando conveniunt, postpositis autem non principalibus rebus, de quibus agendum foret, que sua sunt et familiaria comoda, his preferunt tractanda.

[2] Ausschreiben an einen Fürsten (6. April 1461) bei Birk, Urkunden-Auszüge 61, Nr. 460; an die Frankfurter bei J. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II. (Freiburg 1866) 152—153, Nr. 250. Die Rothenburger, Windsheimer ꝛc. im Bamb. Archiv, Rothenburger Chronik fol. 3. Auf jene an Herzog Wilhelm von Sachsen, Speier und Straßburg verweist schon Voigt, Enea Silvio III. 252, Anm. 1.

[3] Speiersche Chronik bei Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 4 Bände, Karlsruhe 1848—1867, I. 450.

[4] Müller, Reichstagstheat. II. 20—21. Raynaldus, Annal. ecclesiast. ad. ann. 1461, Nr. 14. Über das Datum s. Voigt a. a. O. 253, Anm. 1.

[5] Raynaldus, Annal. eccles. ad. ann. 1461, Nr. 14. Vgl. J. Graf Majláth, Geschichte der Magyaren, 5 Bände, Wien 1852—53, III. Anhang 128 u. nochmals in anderer Fassung 138. Über das Verhältnis beider s. Voigt, Enea Silvio III. 253, Anm. 2.

[6] S. unten.

die befreundeten Fürstenhöfe zu besuchen, mit den Reichsstädten sich zu benehmen, alles in der Treue gegen den Kaiser zu befestigen. Bei den Eidgenossen warb er unter baden'scher Vermittelung.[1] Noch hoffte er mit dem Landshuter Herzoge friedlich übereinzukommen, war sein Bruder nicht offen sein Feind. Als ihm in jenen Tagen ein Bündnis gegen seine Feinde im Reiche mit weitgehenden Ehrerbietungen und Verpflichtungen angeboten wurde, that er keinen Schritt heraus aus seiner zuwartenden Politik. Erst der Monat Mai brachte ihm eine gründliche Belehrung.

In Voraussicht eines mühevollen, kampferfüllten Sommers hatte sich Herzog Ludwig von Baiern schon um den Anfang März nach Gastein begeben, in der Gebirgswelt der Alpen seine Kraft zu stählen. Drei oberste Hauptleute sorgten inzwischen, daß seine Lande in Kriegsbereitschaft traten.[2] Da ward ihm ein Schreiben des Kaisers mit dem Ersuchen, über die ohne kaiserlichen Auftrag abgehaltenen Fürstentage von Bamberg und Eger Nachricht zu geben, zugleich ihn behufs Abstellung ihrer obschwebenden Zwistigkeiten in Graz zu besuchen oder seine Räte zu schicken.[3] Da der Herzog darauf keine Antwort gab, lief wenige Wochen darauf ein neues Schreiben aus Graz ein, das die früheren Aufforderungen noch dringender wiederholte: Da die Lage der Dinge in Österreich und im Reiche immer gefahrdrohender werde, so sei es notwendig, auf geeignete Gegenmittel zu denken; dies könne schwer geschehen, so lange nicht aller Groll und Widerwille zwischen dem Oberhaupte des Reiches und dessen Gliedern aufgehoben sei; der Kaiser, bei dem der Herzog noch in Ungnade stünde, wäre deshalb geneigt, mit dem Herzoge oder dessen Räten in Graz sich auszugleichen.[4]

Ludwig ordnete nun eine Botschaft mit ausführlicher Instruktion ab. Sie war noch nicht am Ziele ihrer Reise angelangt, als ein vertrauter Agent des kaiserlichen Hofes, Gebhard Peuscher, bei dem Herzoge erschien, und sich zu direkter Verhandlung erbot. Er brachte ein Beglaubigungsschreiben auch seitens des kaiserlichen Rates, Dr. Ulrich Riederer, in welchem sich dieser bereit erklärte, im Falle der Not persönlich bei dem

---

[1] Bericht der Statth. Herzog Wilhelms v. Sachsen, Weim. Archiv, l. c. fol. 54.

[2] v. Stockheim, Urk. u. Beil. 348—349, Nr. LX.

[3] Kluckhohn, Ludwig d. Reiche 184 (mit unrichtigem Datum). Vgl. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz II. 164. Ein Bruchstück des Schreibens bei Müller, Reichstagstheatrum II. 67 mit dem Datum: „Sonntag nach Letare" statt: Sonntag Letare".

[4] Schreiben vom 6. April. Vgl. Janssen, a. a. O. 164. v. Stockheim, Urk. und Beilagen 516.

Herzoge eine Vereinbarung über alle gegenseitigen Forderungen zu verhandeln. Auch Peuscher betonte des Kaisers Friedensgeneigtheit auf das nachdrücklichste.[1]

Der Herzog begnügte sich, die Nichtbeantwortung des ersten Schreibens damit zu entschuldigen, daß er in Gastein keine Räte bei sich gehabt habe. Im übrigen verwies er auf die Absendung seiner Botschaft, die mit hinlänglicher Vollmacht versehen sei. Doch kam es schließlich mit dem Gesandten zu Besprechungen.

Die bairischen Forderungen, die inzwischen in Graz eingebracht wurden, entsprachen der politischen Situation. Der Herzog forderte die Reichsstadt Donauwörth als Pfand des Reiches; doch könne man die Pfandsumme statt auf 70000 auf 40000 Gulden beziffern. Er verlangte die Ordnung der Streitsache die Judensteuer in Regensburg und das Schloß Neuburg am Inn betreffend nach seinem Interesse, während der Kaiser auf alle Gegenforderungen, sei es von Reichs wegen, sei es als Fürst von Österreich, verzichten sollte. Das Reich anbelangend, wünschte Ludwig, daß Friedrich III. dem Ersuchen der Kurfürsten, das jetzt in Nürnberg geschehen sei, nach Möglichkeit nachkomme, ihn selbst aber zum obersten Hauptmann und Schutzherrn über Nürnberg und die Reichsstädte in Schwaben bestelle, auch die Richtung von Roth und den Vertrag mit Bischof Johann von Eichstädt ausdrücklich bestätige. Endlich verlangte der Herzog bezüglich Niederösterreichs die Abstellung der Steuerhöhung, sowie des Aufschlages auf Wein, Salz und Eisen, soweit die bairischen Prälaten dadurch beschwert würden.

Es befanden sich unter diesen Forderungen mehrere Punkte, auf die einzugehen der Kaiser auch nicht von ferne dachte. Auf andere machte man Gegenvorschläge, die aber erfolglos blieben, weil sich die Gesandten an die genaue Festhaltung der ursprünglichen Bedingungen gebunden erklärten.[2] So führten die Besprechungen, trotzdem dieselben bis zum

[1] Nach Stockheim, Urk. u. Beil. 294—295, Nr. LI. Dieses Schriftstück gehört aber nicht in den März, wie Stockheim, Inhaltsverzeichnis XI., oder Mai, wie Kluckhohn, 185, Anm. * glaubt, sondern wahrscheinlicher in den April, da Peuscher nach dem Schreiben des Kaisers (vom 6. April), und ehe die daraufhin nach Graz geschickte Gesandtschaft ihren Bestimmungsort erreicht hatte, eintraf. Auch ist es nicht „die Werbung Gebhard Peuschers", sondern der Bericht eines Augenzeugen (an einen Unbekannten oder für die bairische Kanzlei) über das Anbringen des kaiserlichen Boten und die darauf von Herzog Ludwig erteilte Antwort, letztere aus den drei Schlußabsätzen bestehend.

[2] So scheint mir der Widerspruch zwischen den verschiedenen Meldungen über diese Sache auch von bairischer Seite, der Kluckhohn (Herzog Ludwig 185—186) zu

18. Mai fortgesetzt wurden, zu keinem Ziele, und es hieß deren Scheitern und den drohenden Bruch nur notdürftig verhüllen, wenn der Kaiser den Gesandten bei ihrem Abscheiden erklären ließ, er sei nach wie vor bereit, mit dem Herzoge zu verhandeln und wollte dies auch mit ihnen thun, wenn sie nur genügende Vollmacht besäßen. Viel ernster gemeint war die Mahnung, ihr Herr möge ja nicht, wie die Gegner des Kaisers sich rühmten, sich zu feindseligen Schritten hinreißen lassen; er möge bedenken, wie er durch die Bande des Blutes und sonst dem Reichsoberhaupte verbunden sei.[1]

Was wollten solche Vorstellungen, wenn des Kaisers eigener Bruder dagegen taub blieb? Der Erzherzog hatte sich nach seiner Rückkehr von Innsbruck nach Freistadt in Oberösterreich verfügt, wo jetzt, wie offenbar bereits zu Sankt Pölten verabredet worden war, die Gesamtzahl der unzufriedenen Niederösterreicher, dann Räte des Böhmenkönigs, wohl auch sonst kriegslustige Herren aus Böhmen und Mähren, und Fronauer sich einfanden. Hier ward zu Ende gebracht, worüber man bisher verhandelt hatte. In einem eigenen Briefe verpflichtete sich Albrecht, die Landschaft bei ihrer Freiheit und ihrem alten Herkommen lassen, alle ungehörigen Neuerungen abstellen zu wollen, verpflichteten sich die Stände, bei dem Erzherzoge als ihrem Herren treu auszuharren und mit ganzer Macht

---

der Meinung brachte, daß es überhaupt nicht zu eigentlichen Verhandlungen über die bairischen Vorschläge gekommen sei, auf einfache Weise zu beheben. Daß überhaupt Verhandlungen stattfanden, liegt ebenso in der Natur der Dinge, wie durch den langen Aufenthalt der bairischen Räte am kaiserlichen Hofe und gelegentlich, obwohl man sich sonst gegenseitig die Schuld am Scheitern einer friedlichen Vereinbarung zumaß, durch das eigene Geständnis bairischer Räte bestätigt wird. Als es sich nämlich im Novbr. 1461 auf dem Prager Tage darum handelte, für Baiern unbequeme böhmische Vermittlungsvorschläge abzuweisen, erklärten die Räte Herzog Ludwigs: „Nu hiet vnnser herre der kaiser vnnserm gnedigen herrn, soballd er vom tag [zu] Nurmberg anhaim vnd in die Gastein komen were, fruntlichen vnd gnedigklichen geschriben, auch nachmals aber geschriben vnd sein botschafft bey im gehabt, vnd sich auf das fruntlichist gegen seinen gnaden erboten, auch ettliche mittel ainer fruntlichen bericht zwischen irn gnaden auf merer vnd pesser weg, dann vnnser vertzaichnuss seinen konigklichen gnaden vbergeben innen hielt, furhalten lassen, die aber vnser gnediger herre hertzog Ludwig ettwas wider wiellen ettlicher seiner gnaden rat abslug." Es bedarf doch keines weitern Beweises, daß Erbietungen, die der Kaiser durch Peuscher in Landshut thun ließ, noch bequemer während der Grazer gleichzeitigen Verhandlungen geschehen konnten.

[1] Der kurze Abschied bei v. Stockheim, Urk. u. Beilagen 295, Nr. LII. Das nachfolgende Bruchstück der bairischen Forderungen gehört wohl der sonst verlorenen Instruktion für die Gesandten an.

dazu zu helfen, daß ihm die Regierung des Landes zufalle.[1] Auch Fronauer trat mit all seinen Festen und Kriegsmitteln auf Albrechts Seite. Den böhmischen Herren wurde auf die Hilfezusage hin, die sie im Namen ihres Königs abgaben, die Verschreibung der vereinbarten Kriegsentschädigung erneuert. Mit anderen wurden Soldverträge abgeschlossen,[2] und, nachdem die Herren dem Erzherzoge einige aus ihrer Mitte als Räte beigegeben hatten, beschlossen, in beiden Österreich unverzüglich zu rüsten. Am 8. Juni sollte jeder im Felde sein.[3]

Nun warf Albrecht auch dem Kaiser gegenüber die Maske völlig ab. Als ihn vordem Friedrich auf die Erklärung, er wolle nicht länger sein Rat sein, um eine persönliche Beredung oder die Abordnung seiner Bevollmächtigten gebeten hatte, da hatte er zwar abgelehnt, „weil er eine Reise zu Herzog Sigmund seinem Vetter zu thun vorgenommen habe", aber erklärt, „alsbald er herwider käme, wolle er das gern thun", und „seine kaiserliche Gnade sollte solche seine Antwort im besten und gnädiglich aufnehmen". Nun aber fertigte er den kaiserlichen Boten, der ihn ersuchte, Tag und Ort der Verhandlung zu bestimmen und die kaiserlichen Gesandten dazu mit Geleite zu versehen, mit dem mündlichen Bescheide ab, „er habe seine Räte jetzt nicht bei sich und möge dem jetzt nicht nachkommen".[4] Erschrocken ließ der Kaiser alsbald den Wienern gebieten, falls der Erzherzog im eigenen oder im Namen Herzog Sigmunds von Tirol um Einlaß in die Stadt ersuchen würde, ja nicht darein zu willigen, sie hätten denn zuvor von ihm die Weisung.[5] Nicht ohne Bedenken versprach der Rat dies zu thun, da die Stadt auch den Herzögen geschworen habe.[6]

---

[1] J. Rousset, Supplém. au Corps universel diplomat., V volum., Amsterdam et à la Haye 1739 ff., II. 2. 421. Vertragsbrief vom 28. April, wonach sich auch die genaue Zeit der Freistädter Verhandlungen ergiebt.

[2] Mit Albrecht Kostka von Postupitz u. s. w. s. unten.

[3] Über den Tag haben wir dürftige, aber sich ergänzende Notizen bei Ebendorfer, l. c. 937 und dem Anonymus 127; hier auch die Meldung den Fronauer betreffend. Vgl. Pritz, Geschichte des Landes ob der Enns II. 141.

[4] Copey-Buch, 236—237. Die Korrespondenz über diese Dinge ist verloren, doch ergiebt sich die Zeit des ersten Schreibens des Kaisers aus dem Zeitpunkte der Innsbrucker Reise des Erzherzoges (Ende März).

[5] Copey-Buch, 232—234. Danach läßt sich auch der Zeitpunkt ermitteln, in dem die Verhandlungen abgebrochen wurden. Am 18. Mai antworten die Wiener auf den Befehl des Kaisers, der gewiß sofort nach des Erzherzoges kurzer Ablehnung geschrieben ward. Diese mag also, mehrfache Beratungen der Wiener mit gerechnet, um den 8.—10. Mai erfolgt sein.

[6] Ebendort 233.

So fiel der Bruch mit Herzog Ludwig zusammen mit der deutlichen Kriegsdrohung des Erzherzoges, auch Ungarns, des Böhmenkönigs. War es da ausreichend, daß nach Heinrich von Pappenheim[1] weitere kaiserliche Boten die Fürstenhöfe des Reiches zur Treue mahnten,[2] daß die Verhandlungen mit den Eidgenossen Erfolg versprachen,[3] die Hilfe des römischen Stuhles sicher war? Mußte jeder Beistand nicht lange zu spät kommen?

Wenn sich aber auch in jenen Tagen Kaiser Friedrich in seiner Weise noch immer nicht entschließen konnte, der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens zu entsagen, mit allen Mitteln zum unvermeidlichen Kriege sich vorzubereiten, so unterzog er dafür gewisse brandenburgische Ratschläge um so reiflicherer Erwägung.

Die Markgrafen Albrecht und Friedrich hatten in Nürnberg wegen des drohenden Konfliktes mit dem Böhmenkönige, dessen Räte noch während des Tages ungemessene Drohungen laut werden ließen, sich der Opposition angeschlossen, weil diese mehr als der ferne, diplomatisierende Kaiser Schutz verhieß. Daß Albrecht sich mit Ludwig von Landshut völlig vergleiche, war freilich unerläßliche Bedingung, und Erzbischof Diether von Mainz und Pfalzgraf Friedrich boten in der That alles auf, die Fürsten zur Einigkeit zu bringen. Aber auch Herzog Ludwig durchschaute die Situation. Ihm hatte der König in Eger versprochen, er wolle ihn „vor allen Dingen der Ehren halber nach Notdurft versorgen". Wenn Krieg zwischen Böhmen und Hohenzollern ausbrach, die böhmischen Heere in Franken erschienen, wenn sie jetzt „mit dem Kurfürsten in der Mark die Fastenheringe aßen", wo blieb da die Macht der Brandenburger? Wozu sollte er also jetzt weichmütig nachgeben? Da zog er „die Sache so hoch an, daß sich die Freundschaft nicht wollte finden". Markgraf Albrecht, so verlangte er, sollte 1) die zwischen beiden streitigen Schlössern — hohenzoller'scher Besitz — von ihm zu Lehen nehmen und ihm stets offen halten; 2) wo er ihn mündlich oder schrift-

[1] Müller, Reichstagstheatrum II. 19, wo es aber an entscheidender Stelle (bezüglich des Besuches des Frankfurter Tages) statt „mit zu besuchen" heißen muß „nit zu besuchen". Uber Pappenheims Thätigkeit vgl. noch Bamb. Kreisarchiv 1906 (des märkischen Kataloges) fol. 22.

[2] Schreiben des Pflegers von Koburg, Konrad von Pappenheim, an die thüringischen Statthalter. Weim. Arch. Reg. E, fol. 5b, Nr. 18.

[3] Des Kaisers Ersuchen vom 6. April 1461 bei Ág. Tschudii, Chronicon Helveticum, ed. J. R. Iselin, part. II., Basil. 1736, II. 612. Der Kaiser ersucht um 3000 Knechte, denen er entsprechenden Sold verheißt. Bericht der Statth. Wilhelms von Sachsen. Weim. Arch., a. a. O. fol. 54.

lich geschmäht, dort Widerrufung thun; 3) sich verpflichten, in Ewigkeit nicht wieder gegen das Haus Baiern zu sein; Sachsen, Wirtemberg, Baden und Hessen verbürgen sich, daß der Markgraf also thue, und werden Helfer gegen ihn, wenn er sein Wort bricht.

Begreiflich, daß der Markgraf erklärte, lieber lasse er es nochmals zum Kriege kommen und sich aus dem Lande jagen, ehe er solche Bedingungen annehme.[1] So blieb es bezüglich dieser Sache bei den Bestimmungen des Egerer Tages, die sie an die Entscheidung des Böhmenkönigs wiesen.[2]

Die Hohenzollern konnten bemerken, daß sie im Begriffe standen, die alten Beziehungen zu beiden Häuptern der Christenheit zu Gunsten einer Opposition aufzuopfern, die jede Interessengemeinschaft ablehnte, sobald territoriale Fragen ins Spiel kamen. Noch in Nürnberg faßten sie daher ihre Entschlüsse. Das erste war, daß die Margrafen noch vor Schluß des Tages wegritten. Das Ende abzuwarten hieß nach dem allen, was man bisher gebilligt hatte, dem Abschiede des Tages, der das weitere Programm der Opposition enthalten mußte, beitreten.[3] Das ward vermieden. Die Räte, welche die Brüder zurückließen, übernahmen bloß die Verpflichtung, die gefaßten Beschlüsse an ihre Herren und den Kurfürsten von Sachsen zu bringen; „was ihr beider Meinung sein würde, sollte dann dem Erzbischofe von Mainz verkündigt werden".[4] Der Abschied ward denn auch nur so, „wie von ihnen darin geschriben steht", bewilligt, und wenn es auch bei dem Beitritte zur Nürnberger Appellation gegen den Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten sein Verbleiben hatte,

[1] Diese und weitere Nachrichten ergeben mehrere Aktenstücke des königl. Hauptstaatsarchives zu Dresden, und zwar: 1. (loc. 10669) der Bericht der brandenburgischen Räte über den Egerer und Nürnberger Tag für Kurfürst Friedrich von Sachsen, ungenau „Handel vf dem tage zu Egra gehapt ꝛc." betitelt. Ein Bruchstück davon (jedesfalls nach dem für Herzog Wilhelm gefertigten Exemplar des Weimarer Archives) bringt Müller, Reichstagstheatrum II. 13—14. Vgl. K. Menzel, Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, Erlangen 1868, 101. 2. Ein Brief Dr. Peter Knorres an Kurfürst Friedrich von Brandenburg vom 26. März (Liber unionum II. [Copiale 1317] fol. 330) mit einer Kopie der Darlegung der Sachlage für den sächsischen Kurfürsten (ebendort fol. 331). 3. Der Abschied des Nürnberger Tages (ebendort fol. 332—333). Vgl. K. Menzel, Diether von Isenburg 124ff., und Anm. 45.

[2] Des Königs Erklärung zu Eger vom 19. Februar auch im Bamb. Arch. 1906 (des märk. Katal.).

[3] Beide blieben aber bis ziemlich zu Ende, wie das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, 1. Abteil., h. von Dr. Höfler, 91, bezeugt.

[4] Es dauerte bis zum 26. März, ehe Peter Knorre in der Lage war, den Abschied des Tages mit weiteren Meldungen dem Kurfürsten Friedrich zugehen zu lassen.

der Rückzug nach Rom wie zum Kaiser wurde unverweilt angetreten. Denn das war Markgraf Albrechts scharfem Verstande alsbald klar geworden, daß es jetzt kein anderes Mittel gebe, der drohenden Überwältigung durch die vereinigten böhmischen und bayrischen Streitkräfte zu entgehen, als das innigste Zusammengehen mit dem Reichsoberhaupte. Nur indem man in des Kaisers Fehde mit Ludwig von Bayern die Rolle des Vorkämpfers übernahm, gewann man die Möglichkeit, den eigenen Krieg mit dem Herzoge zusammenzuwerfen mit dem Reichskriege, und die Mittel, die Kaiser und Papst mit ihrer Auktorität noch ins Feld zu bringen vermochten, zugleich verwendbar zu machen für die Wahrung der brandenburgischen Interessen, zur Verteidigung der vererbten Lande und Rechte.

Das Schwanken in der markgräflichen Politik war zu kurz gewesen, um die äußere Verbindung der Markgrafen mit dem Kaiser unterbrechen zu können. In ihrem Gefolge waren dessen Boten nach Nürnberg gekommen.[1] Schon von Nürnberg aus hatte Dr. Leubing an den Kaiser geschrieben und die alte Ergebenheit zum Ausdrucke gebracht.[2] Soeben war wieder Georg von Wemdingen nach Ansbach gekommen, den genauen Bericht über die letzten Ereignisse für den Hof zu Graz einzuholen.[3] Aber nicht Wemdingen, „da er alt und krank“, sondern den Kaplan Wenzel Reman, einen der gewandtesten Unterhändler aus der ansbachischen Schule, ersah der Markgraf dazu, den Bericht seines Bruders, des Kurfürsten,[4] und die eigene „heimliche Werbung“ dem Kaiser zu überbringen.[5] Letztere sollte er allein in Gegenwart des Marschalls von Pappenheim, der aber die vollste Verschwiegenheit geloben müsse, vortragen. Sie enthielt alles, was der Markgraf wußte, von den Bemühungen des Böhmenkönigs um das Reich, und vor allem, welches Verdienst sich die Brandenburger um Vereitlung des Planes erworben; sie charakterisierte in grellen Zügen die gefährdete Lage des Kaisers den böhmischen Anschlägen, der Macht Georg Podiebrads und seiner Verbündeten gegenüber; sie führte endlich eingehend aus, welche Mittel Friedrich III. ergreifen müsse, „damit die Kette sollte zerrissen werden“.

Der Markgraf versicherte, daß er und seine Brüder dafür „ihr Leib

[1] Kaiserliches Buch, 1. Abteil. 82. [2] Ebendort 80. [3] Ebendort 78.

[4] „Werbung herrn Wentzlawen an den kayser, Letare anno 1461“ (15. März), Kaiserl. Buch, I. Abteil. 78–80.

[5] „Heymlich werbung an den kayser durch herrn Wentzlaw gescheen anno 1461“ (15. März), ebendort 80–85. Kluckhohn hat übersehen, daß die „Werbung“ an den Kaiser kam (ca. Anfang April), als dessen Verhandlungen mit Herzog Ludwig begonnen hatten. Sein Raisonnement (184) ist danach wohl zu modifizieren.

und Gut für den Kaiser in Gefahr setzen wollten". Aber es sei notwendig, daß dieser sich auch der Treue und Hilfe von Sachsen, Baden, Württemberg, Trier, Köln u. s. w., und vor allem der Reichsstädte versichere, damit sie auf dem bevorstehenden Frankfurter Tage fest zu ihm stünden, wie er zu ihnen. Er solle zu diesem Tage den Markgrafen Karl von Baden an der Spitze einer „trefflichen Botschaft" abordnen, und den Papst bestimmen, ein gleiches zu thun; doch sei (der am kaiserlichen Hofe weilende) Kardinal Bessarion ungeeignet dazu, da er sich auf dem vorjährigen Wiener Reichstage mißliebig gemacht habe. Es sei ferner notwendig, daß die Kirche durch kluge Nachgiebigkeit in der Zehntenfrage und im Streite mit Herzog Sigmund von Tirol die gährenden Gemüter in Deutschland besänftige. Für den Kaiser möchte es gut sein, seinen Streit mit König Matthias von Ungarn auf den Spruch des Papstes und der Kurfürsten zu stellen; dadurch verliere der König von Böhmen eine Handhabe gegen ihn. Erzherzog Albrecht, der jetzt die Lande vor dem Arlberg und um den Bodensee innehabe,[1] könne vielleicht dadurch gewonnen werden, daß der Kaiser ihm einen Stillstand mit den Schweizern verschaffe. Am besten werde dieser aber seinem Ansehen dienen, wenn er zu Michaelis ins Reich komme, die Kurfürsten, Fürsten und freien Städte zu sich entbiete und mit ihnen als das Reichsoberhaupt berate des Reiches Notdurft. Immer zwar werde Markgraf Friedrich bei den Kurfürsten, er bei den Fürsten für den Kaiser thätig sein. Doch nur wenn dieser selbst entschieden auftrete und im festen Vertrauen auf sie mutig vorangehe, könne sich noch alles zum besten ordnen.

Man vergaß nicht, in des Kurfürsten Bericht dem Kaiser anzudeuten, wie er sich so getreuen Fürsten erkenntlich zeigen könne: die neuerliche Bestätigung der Privilegien des Nürnberger Landgerichtes, eine günstige Entscheidung in dem Streite Bischof Georgs von Bamberg mit dem brandenburgischen Vasallen Lutz von Rotenhan, die Verleihuug der Grafschaft Holstein, die König Christian von Dänemark in Besitz genommen habe, ohne die ordnungsmäßige Belehnung nachzusuchen, an Kurfürst Friedrich wurden gelegentlich gefordert.[2]

Daß die Ausführungen der Markgrafen tendenziöse, den Zielen der

[1] Da die Abtretung der Vorlande erst am 30. März erfolgte (s. o.), so mußte der Markgraf bei Abfassung seiner Werbung (vom 15. März) bereits Kenntnis haben, daß jenes sicher geschehen werde.

[2] Detmar, Lübeck'sche Chronik bei Grautoff, II. 223. Vgl. auch Broderi Boissen, Chronicon Slesvicense apud Mencke, Scriptor. rer. German. III. 622.